Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal

Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal

Band: 48 (1990)

Artikel: Jungsteinzeitliche Baurndörfer im Wauwilermoos - neuere Forschungs- und Grabungsergebnisse

Autor: Wyss, René

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-718273

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jungsteinzeitliche Bauerndörfer im Wauwilermoos – neuere Forschungs- und Grabungsergebnisse

René Wyss

Geographische Situation und Erforschung

Das Wauwilermoos zählt zu den bedeutendsten Siedlungsgebieten Europas für die Erforschung der Jungsteinzeit; es liegt auf halbem Weg zwischen Olten und Luzern, im klimatisch rauhen Luzerner Hinterland, auf 500 m ü. M. In nur 70 km Entfernung erblickt man die Gipfel der Berner Alpen, mit Höhen um 4000 m und darüber (Abb. 1).

Kein anderes Moor hat so zahlreiche und vielfältige Funde zur Beleuchtung des Zeitalters der bäuerlichen Kolonisation zwischen 4500 bis 2000 vor Chr. geliefert, und nicht anders verhält es sich für die vorangehende Epoche der Mittelsteinzeit. Sie wird durch über 30 Siedlungsplätze in Erinnerung gerufen, die sich kranzförmig entlang des südöstlichen Seeufers gruppieren (Abb. 2). In diesen bevorzugten Siedlungsraum sind Vertreter der verschiedensten Kulturgruppen aus allen Himmelsrichtungen vorgestossen und haben auf der Strandplatte des ehemaligen Flachsees Wohnsitz genommen, was von unschätzbarem Wert für die Klärung der historischen wie der kulturgeschichtlichen Zusammenhänge ist. Der See ist infolge mehrerer, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erfolgter Absenkungen aus dem Landschaftsbild verschwunden, manifestiert sich sozusagen aber wieder durch gelegentliche Überschwemmungen.

Die ersten archäologischen Untersuchungen im Wauwilermoos, die diese Bezeichnung verdienen, gehen auf Johannes Meyer aus Schötz zurück, der mit Unterstützung des Altertumsforschers Jakob Heierli Grabungen für das Schweizerische Landesmuseum Zürich sowie das Völkerkundemuseum durchgeführt hatte. In den frühen dreissiger Jahren liessen die Grabungen des deutschen Gelehrten H. Reinerth im Moordorf Egolzwil 2 (im Bann der Gemeinde Egolz-

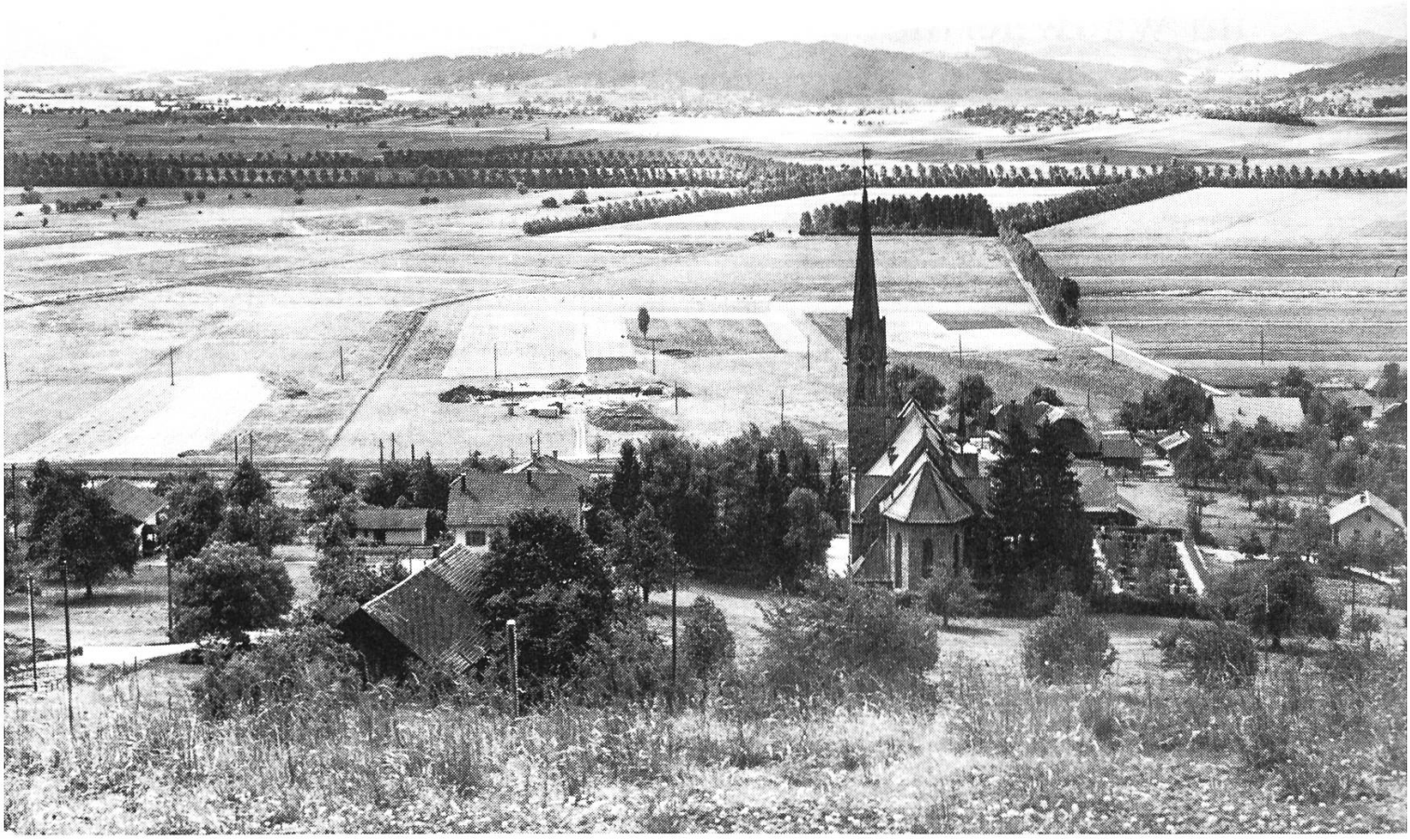
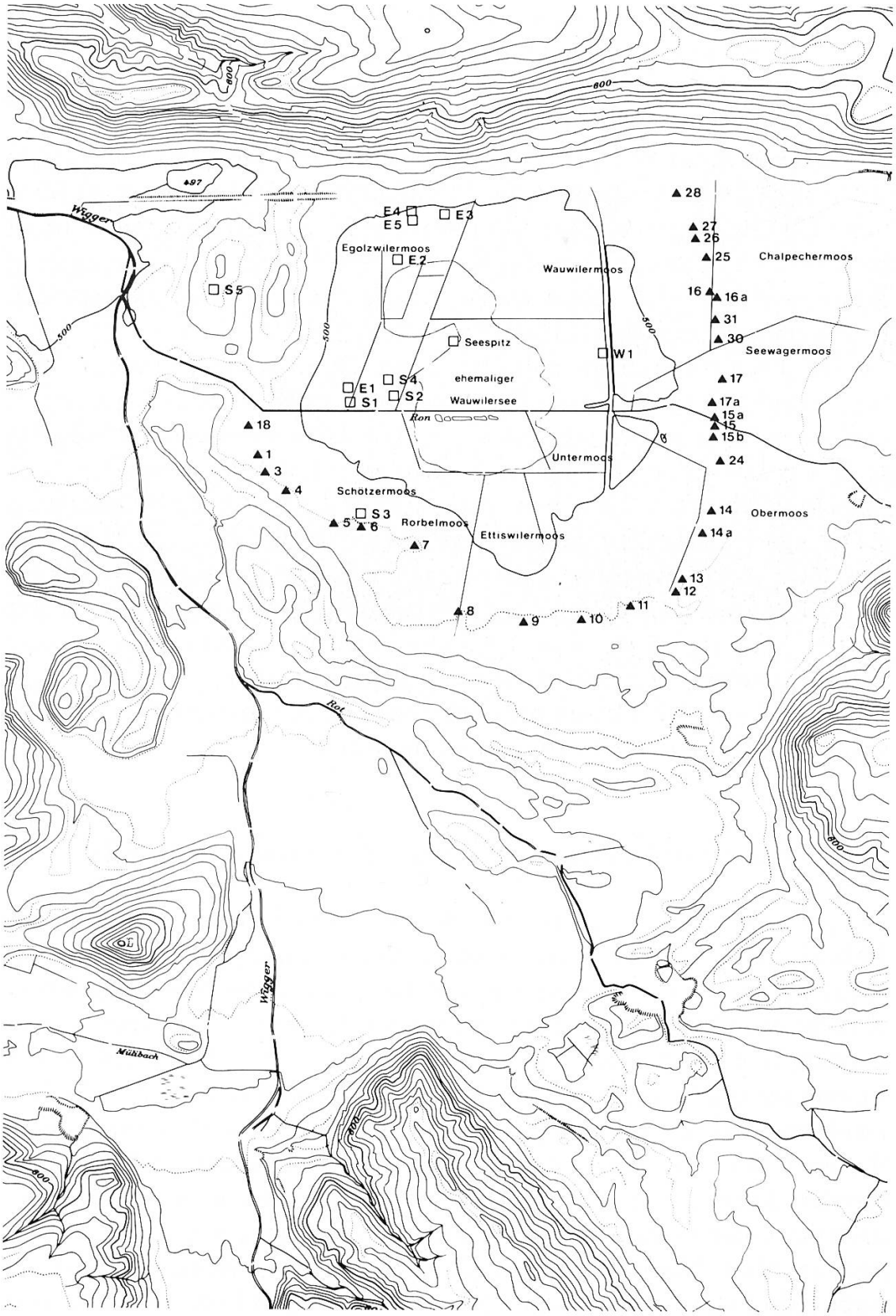


Abb. 1: Wauwilermoos. Blick vom Santenberg in südlicher Richtung über das Wauwilermoos, mit der Ausgrabung von Egolzwil 5, 1966, in der Bildmitte; davor der wiedereingedeckte Wohnplatz Egolzwil 4. Am linken Bildrand Teil des Siedlungsgeländes von Egolzwil 3 sichtbar.

Abb. 2 rechts: Wauwilermoos. Siedlungskarte mit Eintragung der mittelsteinzeitlichen Wohnplätze 1–31 (Dreiecke) sowie der jungsteinzeitlichen Siedlungen (Vierecke) Egolzwil 1–5 und Schötz 1–4, Wauwil 1 und Seespitz.


800
497
Wigger
E4
E5
E3
Egolzwilermoos
E2
Wauwilermoos
S5
500
Seespitz
W1
S4
ehemaliger
E1
S1
S2
Wauwilersee
Ron
Untermoos
Schotzermoos
S3
Rorbelmoos
Ettiswilermoos
Rot
Mühlbach
28
27
26
25
Chalpechermoos
16
16a
31
30
Seewagermoos
17
17a
15a
15
15b
24
14
Obermoos
14a
13
12
11
10
9
8
7
6
5
4
3
1
18

wil LU) der überaus reichen und zum Teil einzigartigen Funde sowie der vorzüglichen Erhaltung der Siedlungsreste wegen aufhorchen. Eine entsprechende Veröffentlichung ist leider nie erschienen.

In den Jahren 1950 und 1952 hat das Schweizerische Landesmuseum, unter Emil Vogt, in Egolzwil 3 nach Siedlungsresten gegraben, um mit neuen Argumenten die Pfahlbautheorie widerlegen zu können. Da die angetroffenen Fundumstände den Erwartungen nicht entsprochen hatten, wurde auf eine Weiterführung der Grabungen in dieser, wie wir noch sehen werden, bedeutendsten Siedlung aus den Anfängen der Jungsteinzeit verzichtet.

Die Untersuchungen nahmen, keine 100 m weiter westlich, 1954 für weitere zehn Jahre ihren Fortgang auf dem Wohnplatz Egolzwil 4; und zwei Jahre später schliesslich wurde etwa 30 m diesem vorgelagert, Egolzwil 5 im Verlauf einer einzigen Grabung freigelegt (vgl. Abb. 1, Bildmitte). Der hier nur während sehr kurzer Zeitdauer erfolgten zweimaligen Besiedlung wegen war es möglich, aus dem Pfahlfeld ganze Dorfgrundrisse herauszulesen und damit einer seit Jahrzehnten bestehenden Forschungserwartung zu entsprechen. Ohne die Ergebnisse von Egolzwil 5 wäre die kürzlich erfolgte Aufschlüsselung der schwierigen und komprimierten Siedlungsabfolge von Egolzwil 4 kaum möglich gewesen. Aus diesem Grund seien sie den folgenden Ausführungen vorangestellt.

Der Wohnplatz von Egolzwil 5, Dörfer 1 und 2

In Egolzwil 5 hatte sich eine Bevölkerungsgemeinschaft von ungefähr 35 Individuen für verhältnismässig kurze Zeit auf der dortigen Strandplatte niedergelassen. Diese war vorübergehend vom See freigegeben, aber während der Besiedlung immer wieder kurzfristig von Wasser überdeckt worden. Die Bauanalyse macht für die Anwesenheit der Bewohner und die Dauer der nacheinander erbauten beiden Dörfer zweimal 6 bis höchstens 8 Jahre wahrscheinlich. Die Bewohner, nach Ausweis der Tierknochen Rinderzüchter und Jäger, gehörten dem grossen Kreis der nordischen Trichterbecher-Kultur an, so benannt nach der Grundform der Gefässe mit ausladendem Rand. Ihr Dorf war nach straffem Plan einer Reihensiedlung in Pfostenbautechnik konzipiert (Abb. 3). Die ältere der beiden Dorfanlagen bestand aus sieben

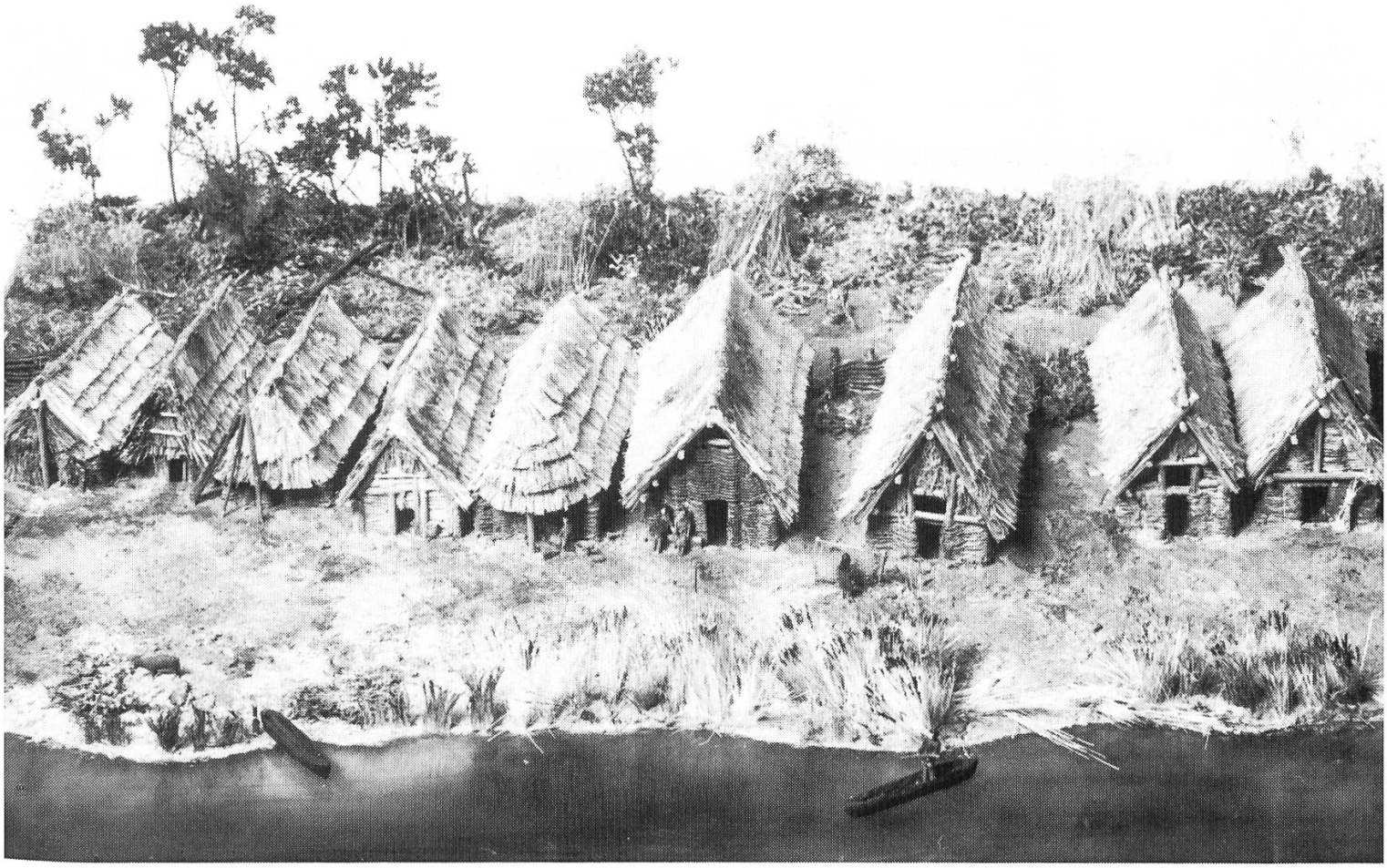


Abb. 3: Egolzwil 5. Modell der jüngeren Siedlung mit 9 gegen Süden ausgerichteten Häusern, abgestützt auf den Grundrissplan der Pfähle.

Wohnhäusern und war landseitig durch einen Zaun begrenzt. Ihr Grundriss liess sich anhand der Pfahlstümpfe sowie der verwendeten Holzarten und der Herdstellen ermitteln (Abb. 4 und 5). Sie bildeten den Mittelpunkt jeder Hauseinheit. Das Vorkommen von zwei Herdstellen (Abb. 6) lässt an doppelräumige Häuser denken und betrifft hauptsächlich 10 m lange Gebäude. Dem Konstruktionsschema lagen drei Pfostenreihen zu vier oder fünf Jochen gruppiert zugrunde (Abb. 7). Die Firste waren alle seewärts, also gegen Süden gerichtet; steile schilfbedeckte Dächer und Flechtwände dürften das Aussehen der Häuser geprägt haben (Abb. 8). Das höchste Mass an Dorf- und Hausgeschichte findet man in die Herdstellen eingebunden, weshalb der Untersuchung und Wertung dieser häuslichen Zentren grösste Bedeutung zukommt. Sie bestanden aus einer Lehmplatte oder einer Abfolge von mehreren solchen und waren auf Rindenbahnen oder

Abb. 4: Egolzwil 5. Die westliche Siedlungsfläche mit Pfahlfeld und je einem Herdplatz pro Haus. Die wenige Zentimeter dicke Kulturschicht ist bereits abgetragen.

Tannenreisig ausgebreitet worden (Abb. 6 bis 8). Gelegentlich fand sich auch ein Stangenrost mit aufgelegter Rutenmatte, im Bestreben ein Einsinken in den plastischen Baugrund aus Seekreide zu verhindern. Senkungsvorgänge (Abb. 9) stellten sich aber trotzdem ein und machten neue Herdauflagen notwendig. Das führte jedoch nur zu einer Beschleunigung des Ablaufes. Die Bewohner scheinen die Herdstellen sehr oft mit einer neuen Lehmplatte versehen zu haben; man ist geneigt, an frühjahreszeitliche Ausbesserungen zu denken, zu denen vor allem auch das Einrammen zusätzlicher Stützpfosten gehörte. Die Böden bestanden offenbar aus Rindenbahnen, wie solche durch Wassereinwirkung im Spülsaum zwar nur bruchstückhaft erhalten geblieben sind, während Laub, Moos und, aus dem Pollenprofil zu schliessen, vor allem Farne als Reste von Liegeplätzen zu

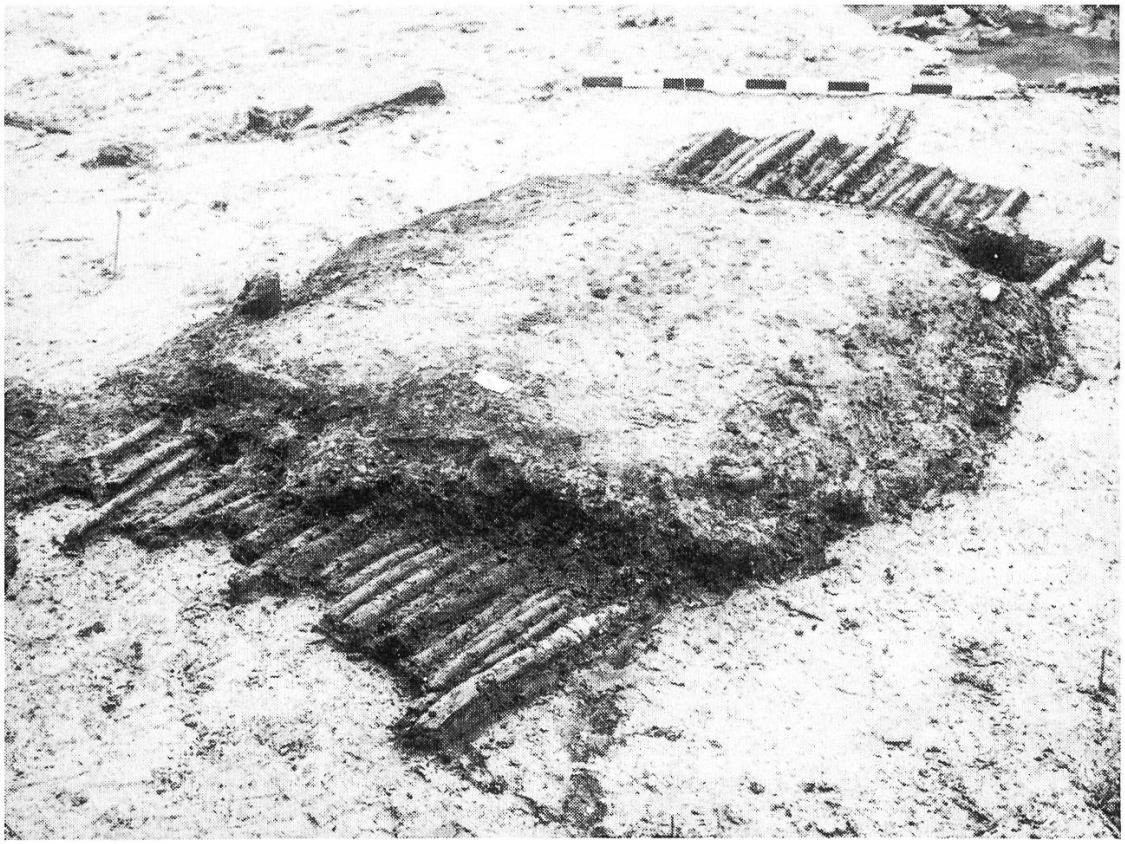


Abb. 5: Egolzwil 5. Herd c in Haus 5 von NW nach SO; Haselruten auf Unterlagshölzern mit aufgelegter Lehmplatte.

betrachten sein dürften. Das jüngere Dorf von Egolzwil 5 unterscheidet sich kaum von der ersten Siedlung; es hat in westlicher Richtung eine Erweiterung um zwei Hauseinheiten, von 7 auf 9, erfahren, in Anlehnung an das Grundschema der schlanken, nur 3,7 m breiten und durchschnittlich 9 m langen Hütten.

Die Frage der demographischen Zusammensetzung der Dorfbevölkerung beantwortet der Anthropologe Wolfgang Scheffrahn, abgestützt auf die im Hockergräberfeld von Lenzburg AG erzielten Ergebnisse, wie folgt: «16 Kindern unter 14 Jahren standen 19 Erwachsene, verteilt auf vielleicht 8 Frauen und 11 Männern gegenüber.» Wir vermuten, Vertreter des Stammes von Egolzwil 5 ausserhalb der Einfriedung, im Baugrund der Dorfabfolge von Egolzwil 4, gefunden zu haben, wo vier Skelette oder Teile von solchen zum Vorschein

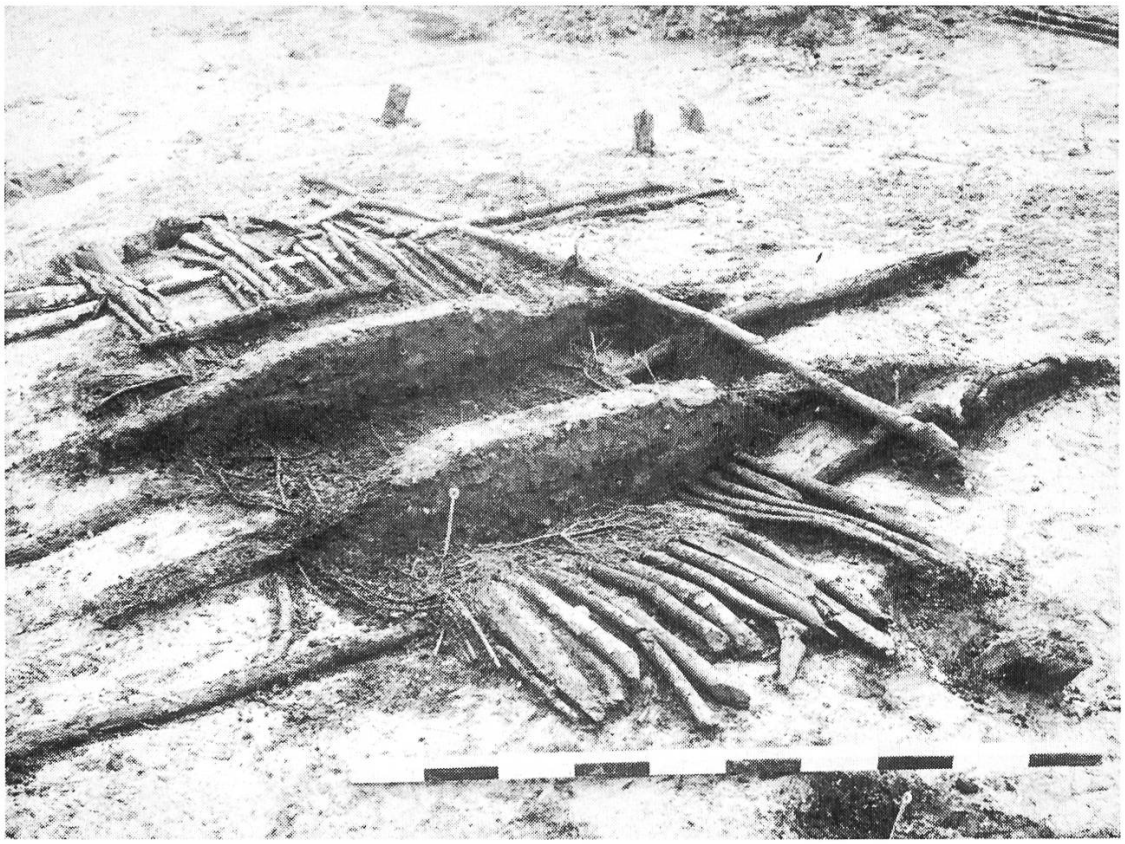
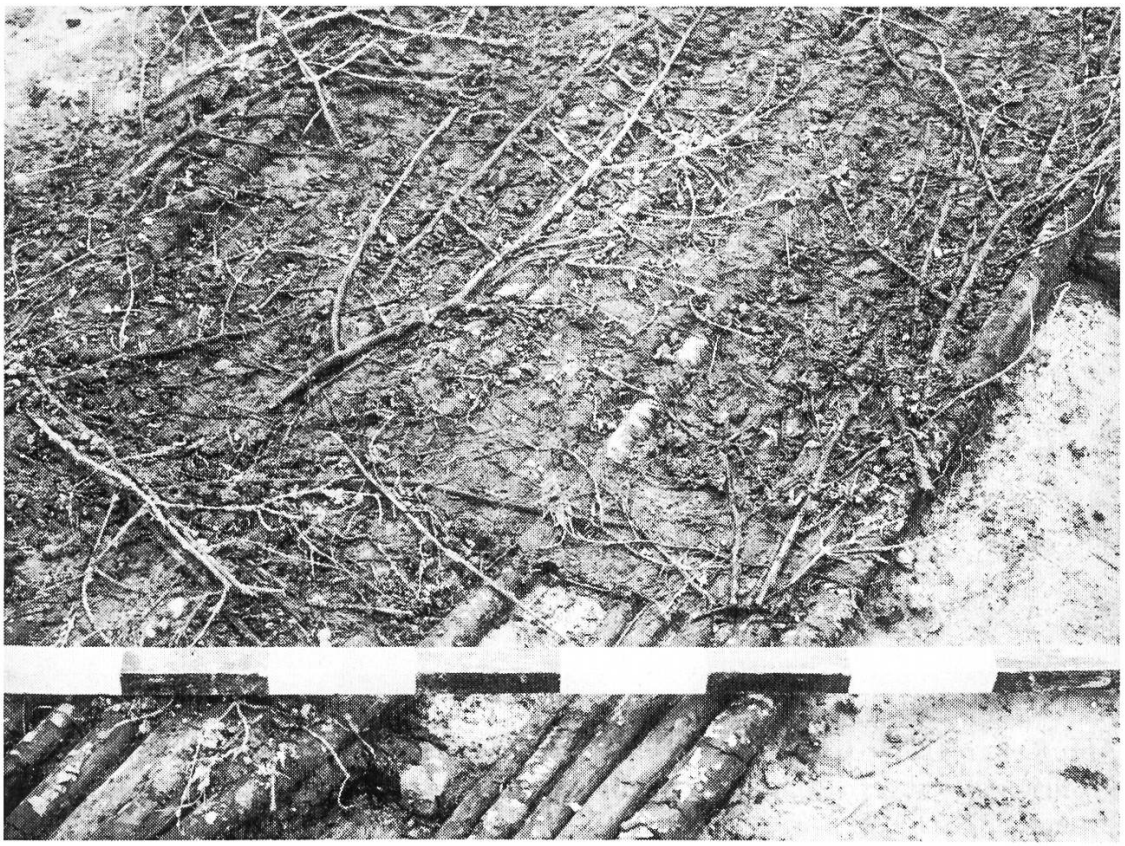


Abb. 6 und 7: Egolzwil 5. Ansichten der Herdkonstruktion von Haus 2 der jüngeren Siedlung in verschiedenen Untersuchungsstadien; 6 mit balkenförmig geschnittener Herdplatte und Unterbau; 7 nach vollständigem Abtrag der Herdplatte bis auf Tannenreisig und Rutenmatte.

gekommen sind. Eine Überschwemmung dürfte die Bewohner zum Verlassen der Strandsiedlung gezwungen haben, und längerdauernder Hochwasserstand verunmöglichte ihre Rückkehr. Der Aufbruch erfolgte offenbar unter Mitnahme von Hab und Gut; diese Annahme gründet auf der Fundarmut der Kulturschicht.

Eine Durchsicht der Tierknochen durch Hans Rudolf Stampfli ergab, unter Berücksichtigung der Biomasse, einen überwältigenden Anteil von 97 Prozent Rind am Total der geschlachteten Haustiere. Es handelt sich hauptsächlich um ein- bis eineinhalbjährige Individuen einer Rasse, als deren Nachfahren die heute noch im Wallis lebenden Eringer Kühe betrachtet werden. Eine Gegenüberstellung von Haus-



tier und Wildtier, hauptsächlich von Hirsch (Abb.10), macht ein Überwiegen der domestizierten Arten im Verhältnis 75 zu 25 Prozent offensichtlich. Die Kenntnis von Einwohnerzahl und Siedlungsdauer sowie der aus den Mahlzeitabfällen erschlossenen Biomasse zeigt, dass diese nur gerade ein Prozent des Proteinbedarfs der Bevölkerung zu decken vermochte. Vermitteln die Tierknochen ein mengenmässig völlig verzerrtes Bild der Ernährungsgewohnheiten, oder war der Getreidebau tatsächlich von zentraler Bedeutung für die Existenz? Diese Frage lässt sich in quantitativer Hinsicht weder durch zwei Erntemesser aus der Siedlung, noch durch zahlreiche Kochgefässe (Abb.11) mit Resten von inkrustiertem Getreidebrei sowie die deutlichen Ausschläge von Getreide im von Samuel Wegmüller untersuchten Pollenprofil, klären. Man wird jedenfalls einen ausserhalb des Siedlungsareals gelegenen Schlachtplatz in Erwägung ziehen müssen, obwohl bis heute entlang der dicht besiedelten Uferzonen unserer Gewässer nichts dergleichen zum Vorschein gekommen ist.

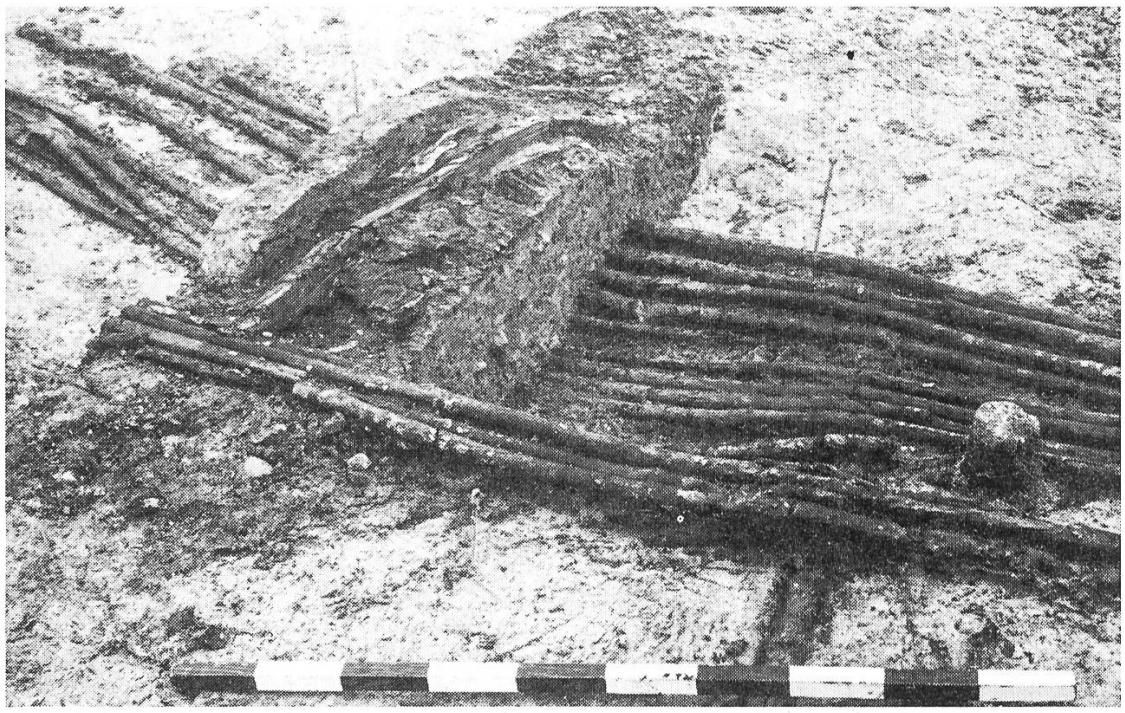


Abb. 8: Egolzwil 5. Unterbau aus Haselruten von Herd in Haus 1 mit aufliegendem Profilsteg der abgetragenen Lehmplatte und Ruten von einer darüber ausgebreiteten Erneuerungsschicht. Ansicht W-O.

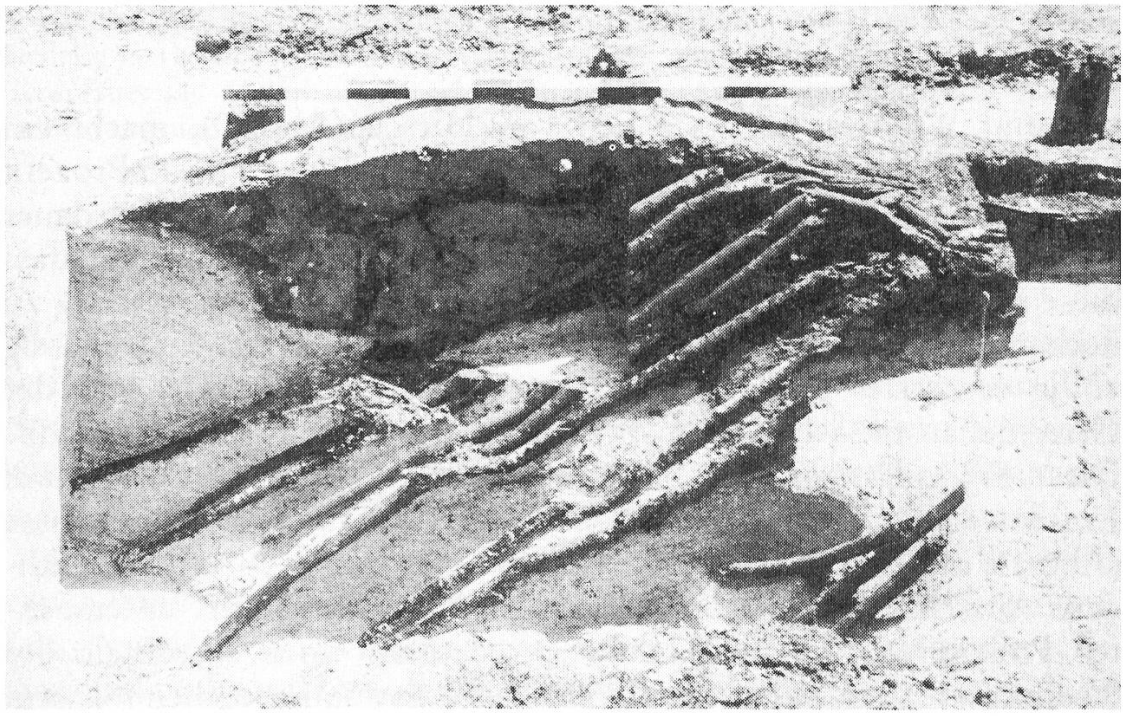


Abb. 9: Egolzwil 5. Schnitt durch abgesackte Herdplatte mit Unterbau aus Haselruten in Haus 4; Ansicht W-O.

Abb. 10: Egolzwil 5. Hirschgeweih als Jagdtrophäe, vermutlich aus dem Giebelfeld eines Hauses stammend.

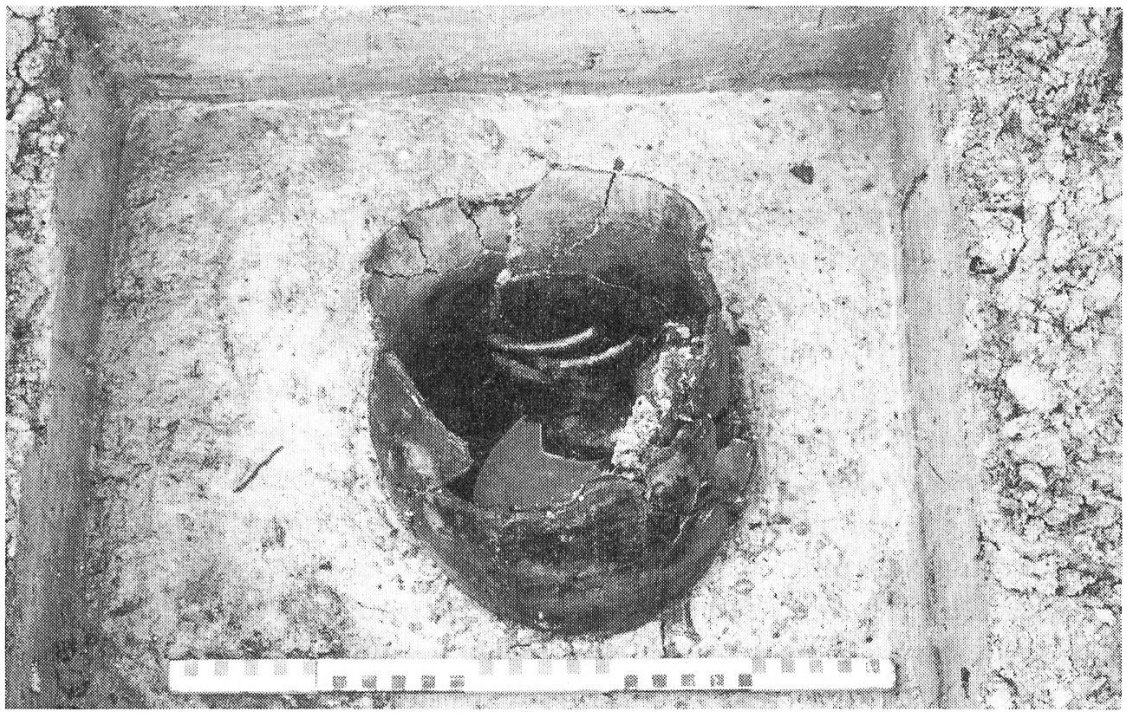


Abb. 11: Egolzwil 5. Kochgefäss aus Ton in Fundlage, eingesunken in die untere Seekreide.

Der Wohnplatz von Egolzwil 4, Dörfer 1 bis 6

Wenig später sind in der Bucht von Egolzwil Träger der Cortaillod-Kultur, diesmal also Abkömmlinge einer mediterranen Bevölkerung, eingetroffen und haben weiter landeinwärts auf einer dünnen, auf Seekreide auflagernden Gyttjaschicht, unmittelbar am damaligen Seeufer, zwei Dörfer nacheinander erbaut. Voraussetzung dazu war allerdings ein erneutes Absinken des Wasserspiegels.

Dörfer 1 und 2. Dorf 1 wurde als für damalige Begriffe, die um das Pfahlbauproblem kreisten, uninteressante Anlage kaum zur Hälfte freigelegt. Insgesamt wurden Teile von 6 Häusern und 7 mehrschichtigen Herdkomplexen angeschnitten. Die landeinwärts leicht versetzte Häuserzeile von Dorf 2 dagegen war in ihrer vollen Ausdehnung untersucht worden, ganz einfach, weil sie sich im Bereich jüngerer Überbauungen mit den begehrten Bodenkonstruktionen befunden hatte. Diese beiden Dörfer wiesen in mancher Beziehung grosse Ähnlichkeit mit Egolzwil 5 auf, so hinsichtlich Anlage, Bauweise und Grösse der Häuser. Einzig bei den Herdstellen waren Unterschiede zu verzeichnen, insofern als Rutenmatten und Stangenroste als Unterbau nicht üblich waren. Ein dichtes Pfahlfeld mit dazwischen eingestreuten Herdstellen und eine überdeckende, stark gepresste Kulturschicht charakterisieren den archäologischen Befund der Dorfruinen. Wir haben einen Teil der Herdstellen zur Abklärung ihres Ausbaus kreuz- und balkenförmig geschnitten (Abb. 12) und sind dabei immer wieder auf durch Hitzeeinwirkung verziegelte Lehmklumpen gestossen. Heute stellt sich die Frage, ob diese allenfalls Reste verstürzter Backöfen darstellen, umsomehr als im Verlauf der Grabungen eine ganze Reihe vorderendig angebrannter Back- oder Darrschaufeln zum Vorschein gekommen sind und die Herstellung von Brotfladen für ihre Stammesverwandten in Twann am Bielersee bezeugt ist. Mehrschichtige Herdstellen, beziehungsweise ganze Herdkomplexe waren in der Regel durch das Eigengewicht in die plastische Seekreide eingesunken. Feuerstellen mit acht oder auch mehr Lehmbelägen und dünnen Kulturschichtbändern dazwischen, stellten keine Ausnahme dar. Gelegentlich hielt der instabile Baugrund, der unter Egolzwil 4 etwa drei Meter beträgt, der Belastung nicht stand, und es kam zu Einbrüchen von Herdplatten und regelrechten tektonischen Verwer-

Abb. 12: Egolzwil 4, Dörfer 1–5. Herdkomplex zu Haus in Dorf 2, mit Verwerfungsvorgängen im Herdbereich; Blickrichtung W-O.

fungen. Nicht mehr benutzte Herdstellen erkannte man an Pfosten später errichteter Bauten; sie bewirkten einen deutlichen Schichtverzug in tiefer liegenden Straten. Die Pfahlenden waren stets in der für die Jungsteinzeit bekannten Fälltechnik dachförmig, und nicht spitz, zugehauen. Das vollständig ausgegrabene und jüngere der beiden Dörfer umfasste insgesamt 11 Häuser, von denen der Überschneidungen wegen aber höchstens 9 bis 10 gleichzeitig bestanden haben konnten. Dorf 2 wurde nach einer nicht genauer bekannten Anzahl Jahre verlassen. Nach einem gewissen Unterbruch wurde der Wohnplatz von einer neuen Bevölkerungsgruppe für die Dauer von wenigstens zwei Dorfgenerationen in Besitz genommen und überbaut.

Dörfer 3 und 4. Wiederum leicht landseitig versetzt kam es zur Gründung der dritten Dorfanlage, bestehend aus 8 Bauten, die zu unserer grossen Überraschung alle Kleinhäuser verkörperten. Dieser

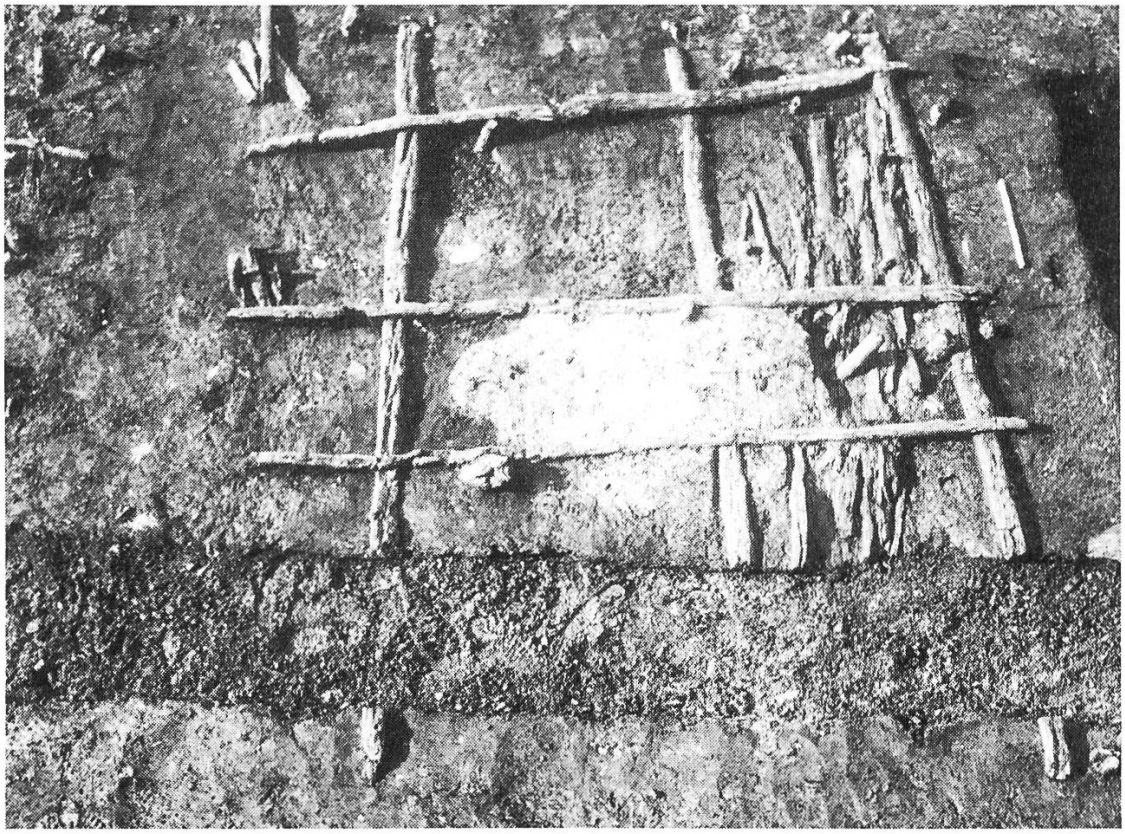


Abb. 13: Egolzwil 4, Dörfer 1–5. Kleinhaus 10 in Dorf 4; Blick von O nach W auf den Stangenunterbau sowie die zentral angelegte Herdplatte, Grabung 1958.

Befund wurde in seiner Natur erst anlässlich der dritten Grabungskampagne wahrgenommen. Unter diesem bislang nicht bekannten Haustyp ist ein Gebäude von annähernd quadratischem Grundriss von 4 bis höchstens 5 m Seitenlänge zu verstehen. Neu an diesen Häusern ist auch der Einbau eines Fussbodens. Im Bestreben diesen vom feuchten Baugrund leicht abzuheben und dessen Belastung gleichmässig zu verteilen, wurden Stangen in regelmässigen und weitmaschigen Abständen verlegt und dazwischen Reisig und Ruten, letztere wohl in Form geknüpfter Matten, ausgebreitet. Einzelne Böden waren aus aneinandergereihten Stangen gebildet (Abb. 13 bis 15). Zur Ausstattung dieser Kleinhäuser gehörte auch eine Feuerstelle, vorwiegend bescheidenen Ausmasses. Da, wo eine solche fehlte, muss es sich um Ökonomiegebäude gehandelt haben. Diese hatten langschmale Form. Vom Boden losgelöst, wurde mittels Pfosten der Hauskörper in der gleichen Art errichtet, wie schon bei den Vorgän-

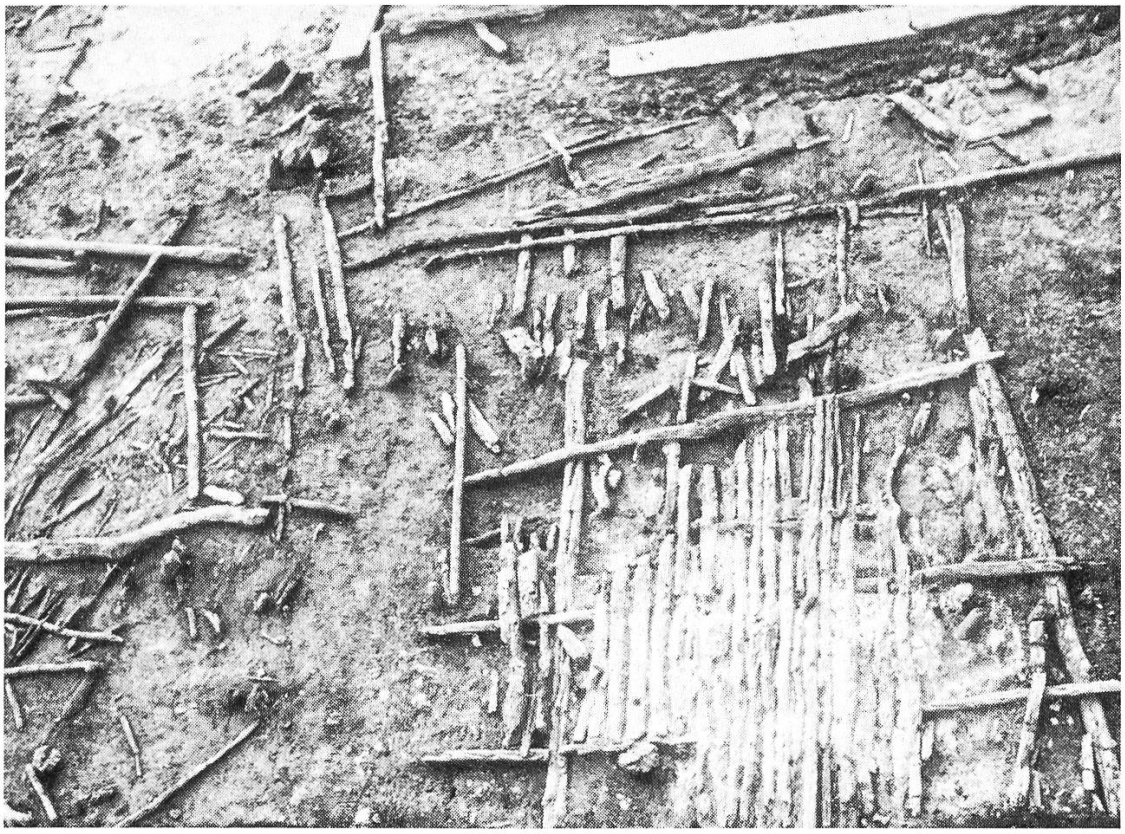


Abb. 14: Egolzwil 4, Dörfer 1–5. Kleinhaus 10 in Dorf 4, mit Erneuerungsboden aus Stangen; Ansicht O-W.

gersiedlungen 1 und 2. Diese Bauweise ist charakteristisch für unstabilen Grund und verhindert oder reduziert zumindest die Auswirkung von Bodensenkungen auf die Hausschale. Der Innenraum bot nach Abzug von Feuerstelle und Eingangszone Unterkunft von höchstens 15 m². Sie mussten ausreichen für Küche, Hausrat und Schlafstellen einer Familie. Eine solche setzte sich zusammen aus wenigstens fünf Individuen. Die engen Wohnverhältnisse machten eine Verlegung gewisser Tätigkeiten und die Unterbringung landwirtschaftlicher Geräte sowie die Lagerung von Vorräten, beispielsweise kostbaren Saatgutes in grossen Behältern, in Ökonomiegebäude notwendig.

Die Herdstellen wurden, soweit sich das heute noch feststellen lässt, weit weniger häufig überholt, als in sämtlichen Vorgängersiedlungen und erlangten daher nie einen Schichtauftrag, der zu Einsenkungen in den Baugrund führte. Nach einer Reihe von Jahren drängte sich die Erneuerung der dritten Dorfanlage auf, und es entstand eine

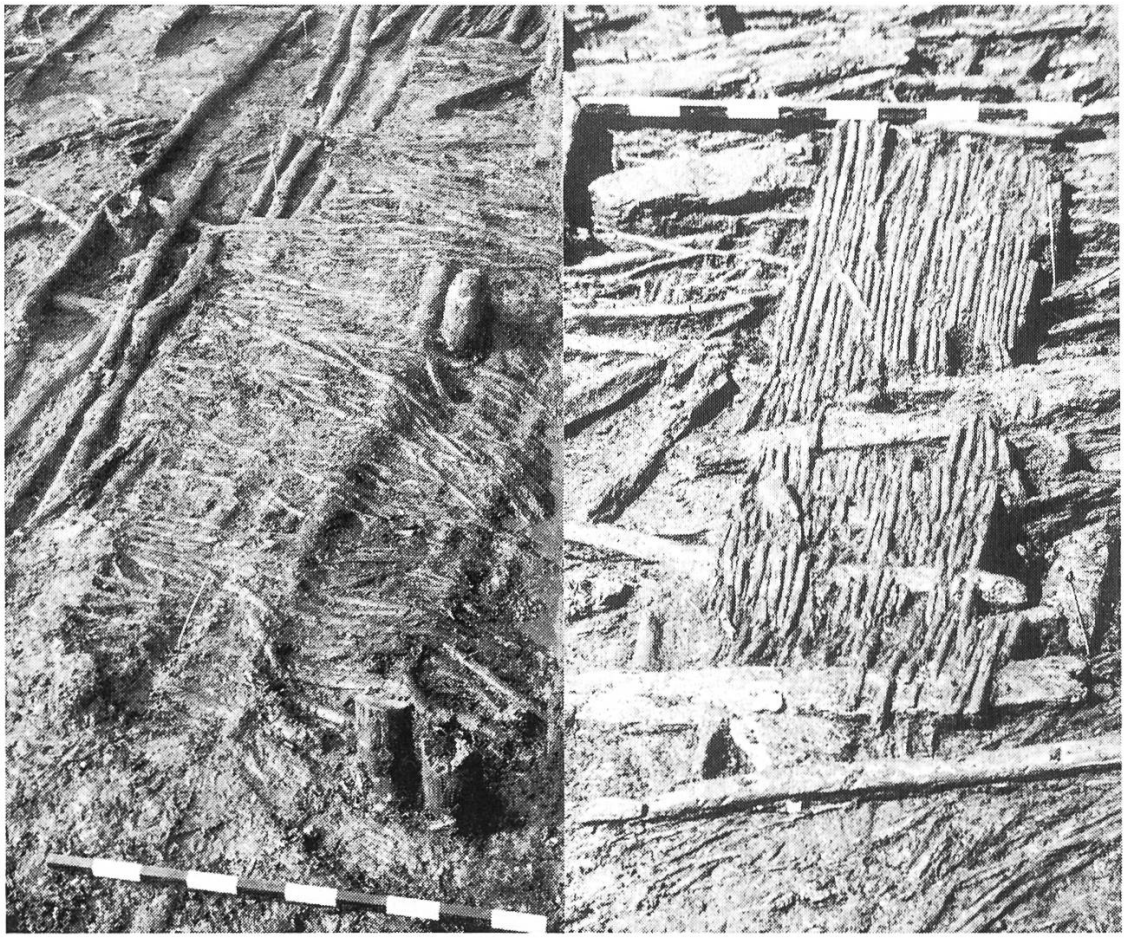


Abb. 15: Egolzwil 4, Dörfer 1–5. Rütchenbelag auf Stangenboden in Kleinhaus 7 von Dorf 3 (links) sowie Rutenmatte als Bodenbelag in Grosshaus 12b von Dorf 5 (rechts).

im Umfang um eine Hauseinheit auf 7 Gebäude verkleinerte weitere Reihensiedlung aus Kleinhäusern (Abb. 16). Sie wurde um eine Haustiefe näher dem festen Land angelegt. Bei einzelnen Gebäuden kam es zu Überschneidungen mit der Vorgängersiedlung, was Gleichzeitigkeit der Häuserzeilen der Dörfer 3 und 4 für die meisten Gebäude ausschliesst. Drei weitere Kleinhäuser machen eine zusätzliche Überbauung wahrscheinlich. Beide Anlagen waren eingehagt durch einen Zaun aus verspannten Ruten. In die Siedlung gelangte man über einen mit Astwerk abgedeckten Weg, der offenbar zum Schutz der Tiere ebenfalls eingefriedet war. Eine weitere Gemeinsamkeit der beiden Dörfer bildete ein an den östlichen Dorfrand angefügter Viehstandplatz, der auch später in erweiterter Form als solcher benutzt worden ist.

Abb. 16: Egolzwil 4, Dörfer 1–5. Ansicht des Modells von Dorf 4 mit 7 Kleinhäusern.

Die Zahl der Einwohner wird für beide Dörfer je 30 bis 40 Individuen betragen haben. Man rechnet sie ebenfalls dem Kreis der Cortaillod-Kultur zu, da auf dem Wohnplatz von Egolzwil 4 nur diese Gruppe vertreten ist.

Einstweilen bleibt die Kleinhäuser-Architektur der Dörfer 3 und 4 ein ungelöstes Problem. Sie lässt sich auch nicht durch eine mittelsteinzeitliche Komponente erklären, die im Bestand der Feuersteingeräte unverkennbar und in repräsentativer Form in Erscheinung tritt. Stichel, gestumpfte Rückenmesserchen und geometrische Mikrolithen haben sich nämlich in allen Schichten von Egolzwil 4 gefunden. Man möchte diese Repräsentanten einer zurückliegenden Epoche eher als Niederschlag vorübergehender Aufenthalte mesolithischer, noch nicht voll akkulturierter und wildbeuterisch geprägter Bevölkerungsgruppen sehen, die sich vielleicht zeitweilig in den verlassenen Dörfern der jungsteinzeitlichen Kolonisatoren herumtrieben. Die komplexe Frage des Schicksals der mittelsteinzeitlichen Kontaktbevölke-

rung ist gesamteuropäisch noch kaum gelöst. Wir werden diesem Problem in noch unmittelbarerer Form bei der Behandlung der 1985 und im Laufe der folgenden Sommer in Egolzwil 3 erzielten Ergebnisse begegnen.

Die beiden Kleinhausdörfer 3 und 4 waren nach Ausweis der Feuerstellen und Bodenbeläge zusammen kaum mehr als 15 Jahre lang bewohnt. Die aufgehenden Hausruinen in der geschützten Bucht von Egolzwil blieben nicht unbemerkt. Sie bedeuteten für neu eintreffende Siedlungsgemeinschaften mit Bauerfahrung auf Feuchtböden verfestigten Baugrund und alle übrigen Vorteile immer wieder aufgesuchter Wohnstätten.

Dörfer 5 und 6. Die Neuankömmlinge – ebenfalls Vertreter der Cortaillod-Kultur – machten sich die nach nicht allzulangem Siedlungsunterbruch noch erkennbare Dorfordnung zu eigen, hinsichtlich Zugang, Einfriedung und Orientierung der Häuser; auch die wohl nicht ganz zufällige Lage des Viehstandplatzes an der Ostseite des Dorfes wurde beibehalten und in erweiterter Form erneuert. Die Bauweise der Häuser jedoch war anderer Art. Es entstanden Langhäuser unterschiedlicher Prägung, die in allen Belangen an eine gegenüber den Kleinhäusern verschieden geartete Bautradition mit reicher Erfahrung im Umgang mit unstabilem Baugrund anknüpften. Beim Errichten der Häuser beachteten sie vor allem zwei Prinzipien: Vorkehrungen gegen die Bodenfeuchtigkeit und Absenkungsvorgänge durch Ausbreiten von Balance-Stangen (Abb. 17). Auf ihnen wurde ein Stangenrost verlegt, als Träger für den eigentlichen Bodenbelag. Dieser konnte aus geknüpften Rutenmatten oder Rindenbahnen bestehen. Darauf kam, gewöhnlich in der Achse des Hauses, eine Herdplatte zu liegen. Bei zweiräumigen Wohnbauten von 10 m und mehr Länge, waren es deren zwei (Abb. 18 und 19). Einzelne Herdkonstruktionen zeugen von grosser technischer Begabung ihrer Erbauer, so im Haus 1, mit einer zu diesem Zweck vorgekehrten Aussparung im Stangenboden für die Aufnahme der Herdplatte. Diese wiederum

Abb. 17 rechts: Egolzwil 4, Dörfer 1–5. Kleinhaus 10 (Bildmitte) der vierten Dorfanlage, unter den Unterzügen von Grosshaus 1 des fünften Dorfes: Blickrichtung N-S.

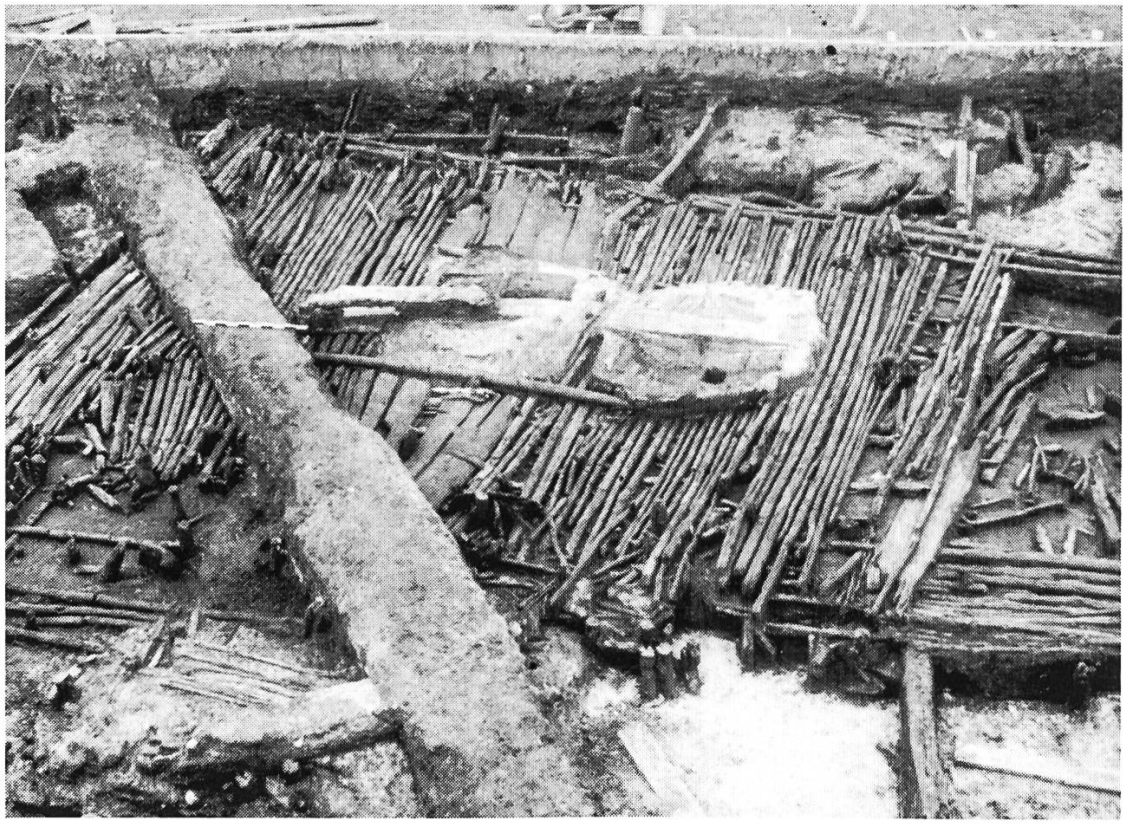


Abb. 18: Egolzwil 4, Dörfer 1–5. Grosshaus 3 der fünften Dorfanlage, mit Stangenrost auf Unterzügen und je einer mehrfach erneuerten Herdanlage pro Wohnraum; Blickrichtung O-W.

wurde auf eine verschnürte Matte aus Haselruten ausgebreitet (Abb. 20). Das Ganze war auf kräftige, isoliert verlegte Rundhölzer abgestützt, analog den Unterzügen für den Hausboden. Dadurch blieb dieser von Senkungen der Feuerstelle unberührt. Ein weiteres, ebenfalls über einem Kleinhaus der Vorgängersiedlung erstelltes Langhaus 3 war mit einer nach dem gleichen Schema erbauten Herdstelle ausgestattet, während ein später angelegter, zweiter Herd zwangsläufig auf dem schon vorhandenen Stangenboden ausgebreitet werden musste. Der vorzügliche Erhaltungszustand dieses von Anbeginn an zweiräumigen Hauses erlaubte gar den Nachweis einer Abdichtung der Fugen im Stangenboden mit Moos und eine Abdekkung desselben mit Rindenbahnen; sie bildeten den eigentlichen Fussboden. Aber auch bei Herderneuerungen wurden die ausgedienten Platten sehr oft mit Rindenstücken abgedeckt und haben sich in

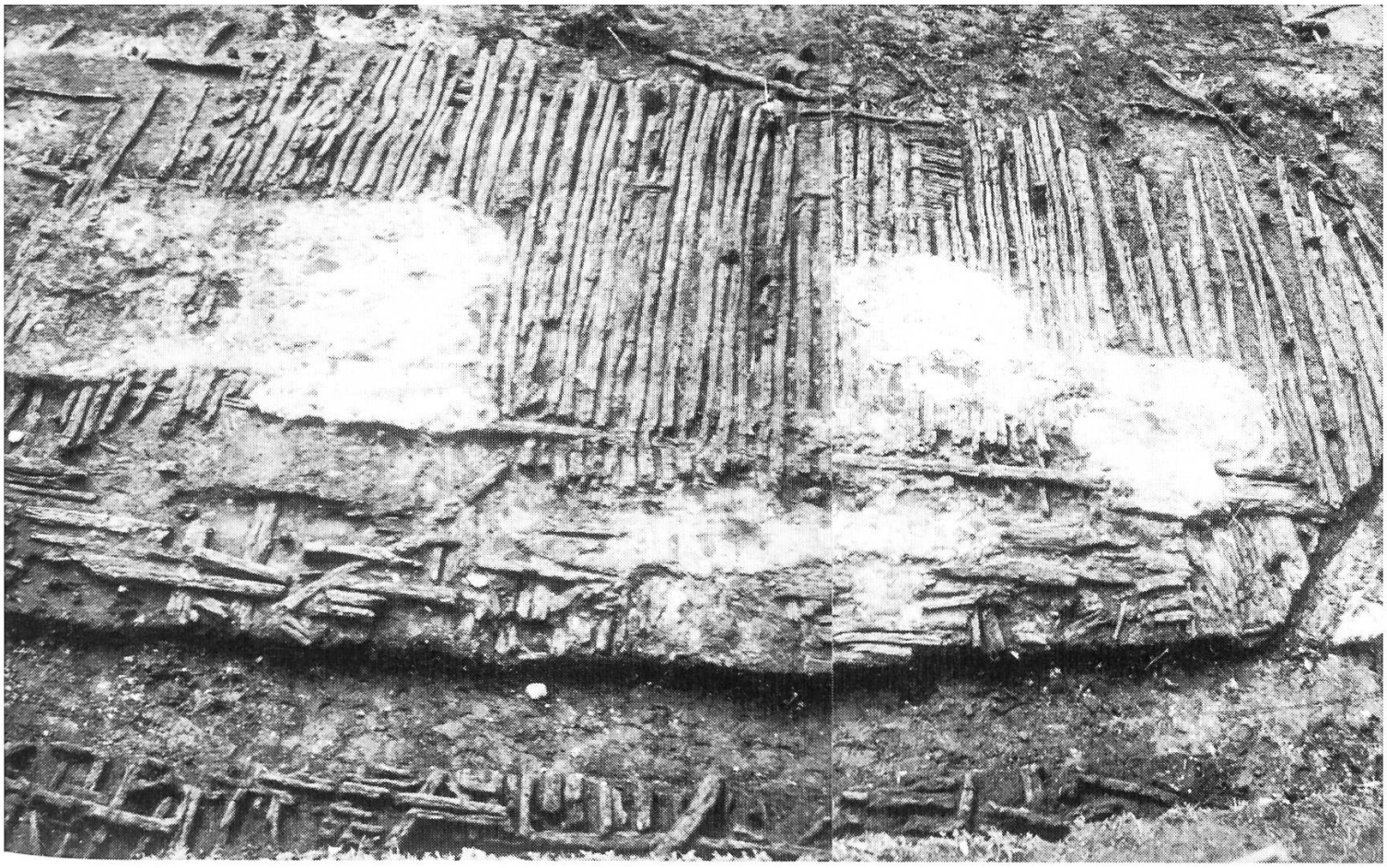


Abb. 19: Egolzwil 4, Dörfer 1–5. Grosshaus 1 der fünften Dorfanlage; zweiräumig, mit je 2 Herdstellen pro Raum; von ihnen war jeweils nur eine in Gebrauch, Grabung 1958; Blickrichtung O-W.

dieser Umgebung besonders gut erhalten. Sie erleichterten uns das Zählen der Herdaufträge, welchen grosse Bedeutung zukommt bei der Berechnung der Benutzungsdauer eines Hauses. Beim schon erwähnten, vom Hausboden abgehobenen, südlichen Herdkomplex in Haus 3 beispielsweise liessen sich nicht weniger als 13 Schichten ausmachen. Eine derartige Massierung von Lehmaufträgen leitete unvermeidlich einen in diesem Fall zwar ohne verhängnisvolle Auswirkungen bleibenden Absenkungsvorgang in die Wege. Neben Rindenbahnen und Rutenmatten fanden auch dicht gereihte Stangen Verwendung für Herdsubstruktionen (Abb. 21), während Spaltbretter eher eine Randerscheinung darstellten. Die Werkzeuge für ihre Herstellung, nämlich

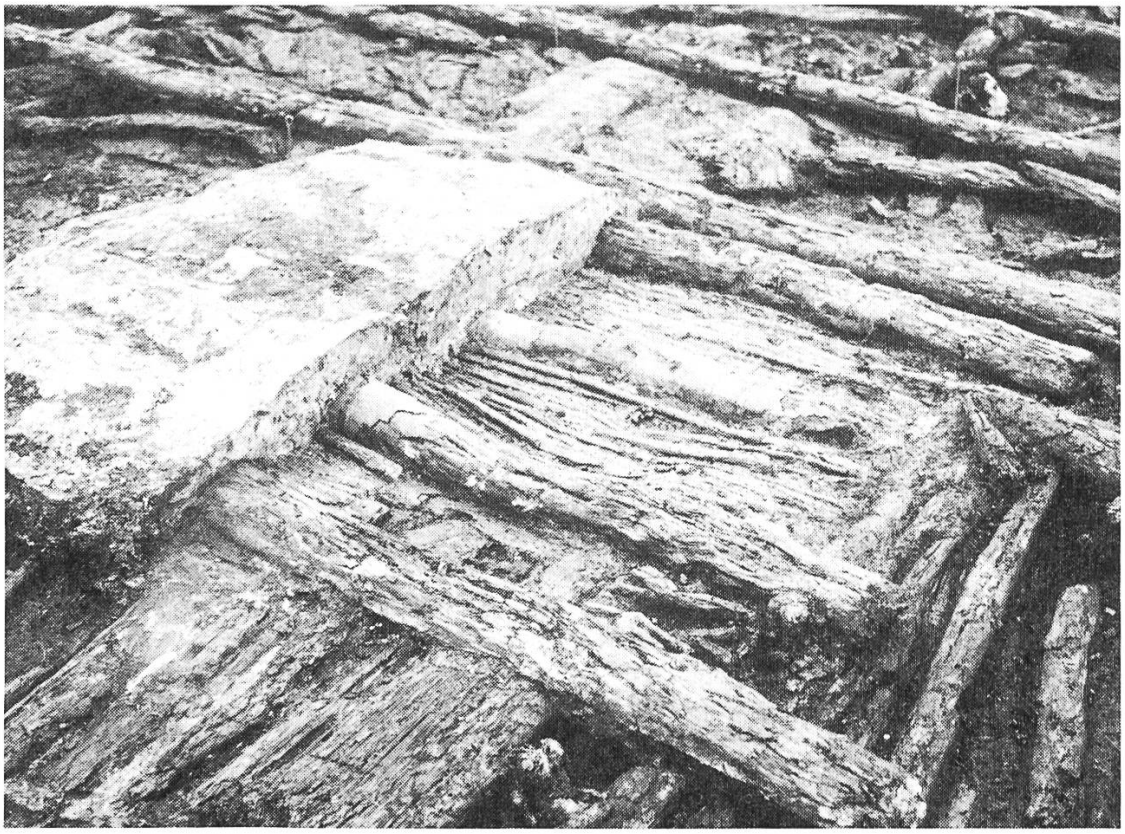


Abb. 20: Egolzwil 4, Dörfer 1–5. Nördlicher Herd von Grosshaus 1 der fünften Dorfanlage. Der Herdunterbau ist losgelöst vom übrigen Stangenboden und besteht aus vier Stangenabschnitten mit darüber ausgebreiteter, verschnürter Rutenmatte sowie einer aufgelegten, bereits hälftig abgetragenen Lehmplatte. Ansicht O-W.

Spaltkeile aus Esche und Schlegel aus Maserknollen, waren zwar häufig vertreten unter den Geräten aus Holz. Das Grosshäuserdorf 5 setzte sich insgesamt aus 12 Einheiten zusammen, von denen aber aus Gründen gegenseitiger Überschneidungen nicht mehr als 7 bis 9 Gebäude gleichzeitig existiert haben konnten (Abb. 22). Erst im Verlauf der Besiedlung sind zwei Stangenhäuser errichtet worden, an die, einiger baulicher Besonderheiten wegen, kurz erinnert sei. Sie weichen von der üblichen Firstrichtung gegen den See ab und stehen parallel zum Ufersaum (Abb. 23). Das ältere der beiden, sich partiell überdeckenden Langhäuser wies als Besonderheit einen auf einen Rahmenunterbau verlegten Rost aus Spalthölzern aus Weisstanne auf, eine nur ausnahmsweise verwendete Holzart in Egolzwil 4. In seiner Mitte erkennt man einen durch mehrere Erneuerungsbeläge in die

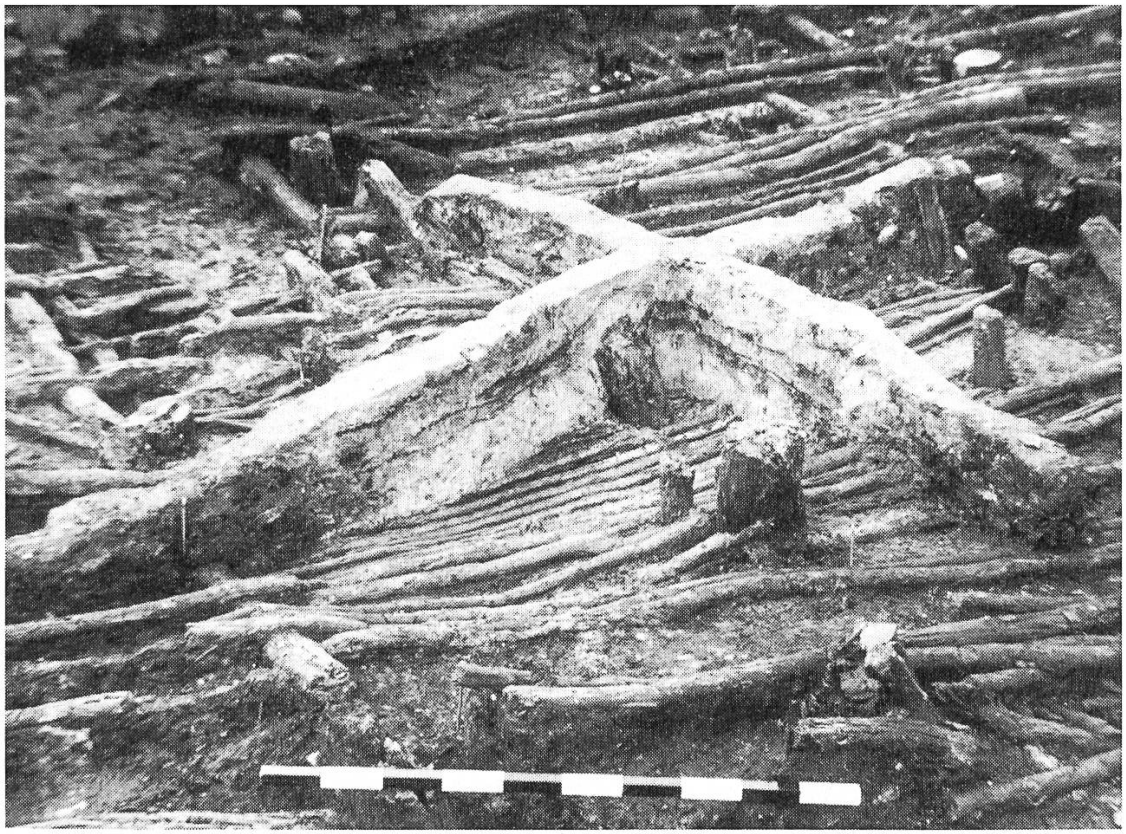


Abb. 21: Egolzwil 4, Dörfer 1–5. Stangenrost für den ältesten Herd in Grosshaus 6. Im Kreuzsteg durch den Herdplatz sind weitere Beläge aus Rinde und Stangeneinbauten zu erkennen, die von Erneuerungen stammen.

Höhe gewachsenen Herdplatz. Nach nur wenigen Jahren zwang entweder der wieder angestiegene Seespiegel oder der durch die Begehung abgesunkene Baugrund die Bewohner zur Aufgabe dieses Gebäudes 9 und zu einer um Hausbreite ins Dorfinnere versetzten Neufassung desselben. So entstand das zweite quergestellte Stangenhaus 10. Seine Konstruktion (Abb. 23, rechts) enthält die Idee des Pfahlbaus. Die drei, zu diesem Zweck ausgebreiteten Grundschwellen nämlich wurden in U-förmig ausgeschnittenen Pfahlköpfen verankert (Abb. 24). Dies geschah, um ihre Lage zu fixieren. Darauf kam ein Stangenboden aus Erlen in Firstrichtung zu liegen. Für einen vom Untergrund abgehobenen Rost hätten die stehenden Pfahlzangen nicht ausgereicht. Zur Ausstattung dieses ebenfalls nur kurze Zeit benutzten «Erlenhauses» gehörte eine zweimal erneuerte Kochstelle.

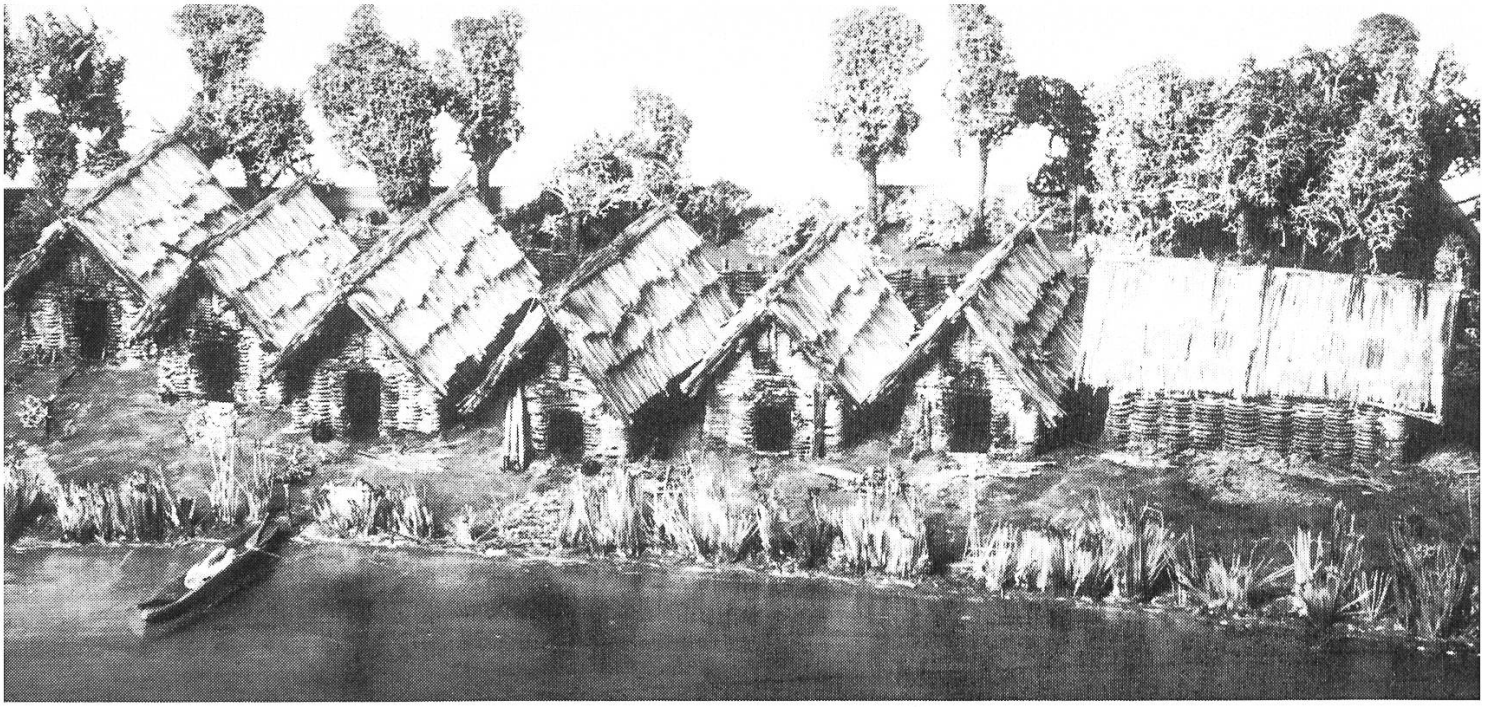


Abb. 22: Egolzwil 4. Modell der 5. Dorfanlage mit Grosshäusern und Stangenböden im Zeitpunkt der Benutzung des ersten der beiden quergestellten Wohnhäuser.

Das Grosshäuserdorf umfasste auch Ökonomiegebäude, erkennbar am Fehlen einer Herdstelle. Ein solches Wirtschaftsgebäude (Abb. 25) konnte eindeutig mit der Haltung von Tieren identifiziert werden. Zwischen und unter seinen Bodenstangen kamen grosse Massen stallmistspezifischer Fliegenpuppen zum Vorschein (Abb. 26). Sie waren auch in anderem Zusammenhang richtungsweisend für die Deutung eines zunächst rätselhaften archäologischen Befundes. Im östlichen Dorfareal begegneten wir in zwei Grabungskampagnen grossflächig und massiv angelegten Holzkonstruktionen von rasterähnlichem Aufbau (Abb. 27 bis 29). Die unterste Lage bestand aus kreuzweise verlegten dünnen Baumstämmen; darüber befand sich in diagonaler Richtung fächerartig ausgebreitet eine weitere Schicht von Stammhölzern. Die Zwischenräume waren mit gebündelten Rütchen gefüllt, manchmal auch mit langen Faschinen aus kräftigen Ruten. Das Fehlen vorkragender Pfosten liess auf einen freien

Abb. 23 rechts: Egolzwil 4. Dorf 5, Horizont der Grosshäuser. Übersicht über die südliche Hälfte des Grabungsfeldes 1962, von O nach W, mit den Häusern 8–10. Am Oberen Bildrand östlicher Teil von Haus 8 mit grossem Herdkomplex, gegen Norden mit Viehstandplatz verzahnt; linksseitig das quer bzw. parallel zum alten Ufer orientierte, jüngere «Spältlingshaus» 9, und nach rechts anschliessend das zweite quergestellte, aufgrund von Überschneidungen noch jüngere «Erlenhaus» 10.

Abb. 24: Egolzwil 4. Dorf 5, Horizont der Grosshäuser. Von sogenannter Pfostenzange gehaltener Unterzug für den Stangenboden von Haus 10.

Platz schliessen, der seiner Konstruktion wegen ausserdem konzipiert gewesen sein musste, um grosse Belastung auszuhalten. Der Verdacht auf eine für die Viehhaltung innerhalb der Siedlung bestimmte Anlage wurde zur Gewissheit, als sich beim Abheben der Stangen massenweise Chitinpanzer von Puppen der Stallfliege (mustica domestica), als verlässliches Indiz für die Gegenwart von Haustieren, einstellten (vgl. Abb. 26). Der Platz war auf der Nordseite, das heisst gegen das Land hin durch einen solid gebauten Zaun begrenzt (Abb. 30), der die Siedlung bogenförmig umspannte. Im Bereich des Viehstandplatzes konnte an einer Stelle eine Abfolge von nicht weniger als fünf Zäunen ausgemacht werden (Abb. 31), die sich im Zuge von Erneuerungen zeitlich folgten. Der älteste von ihnen war kleinhäuserzeitlich (Dörfer 3 und 4) wie auch ein Teil des Viehstandplatzes, vor dessen Erweite-

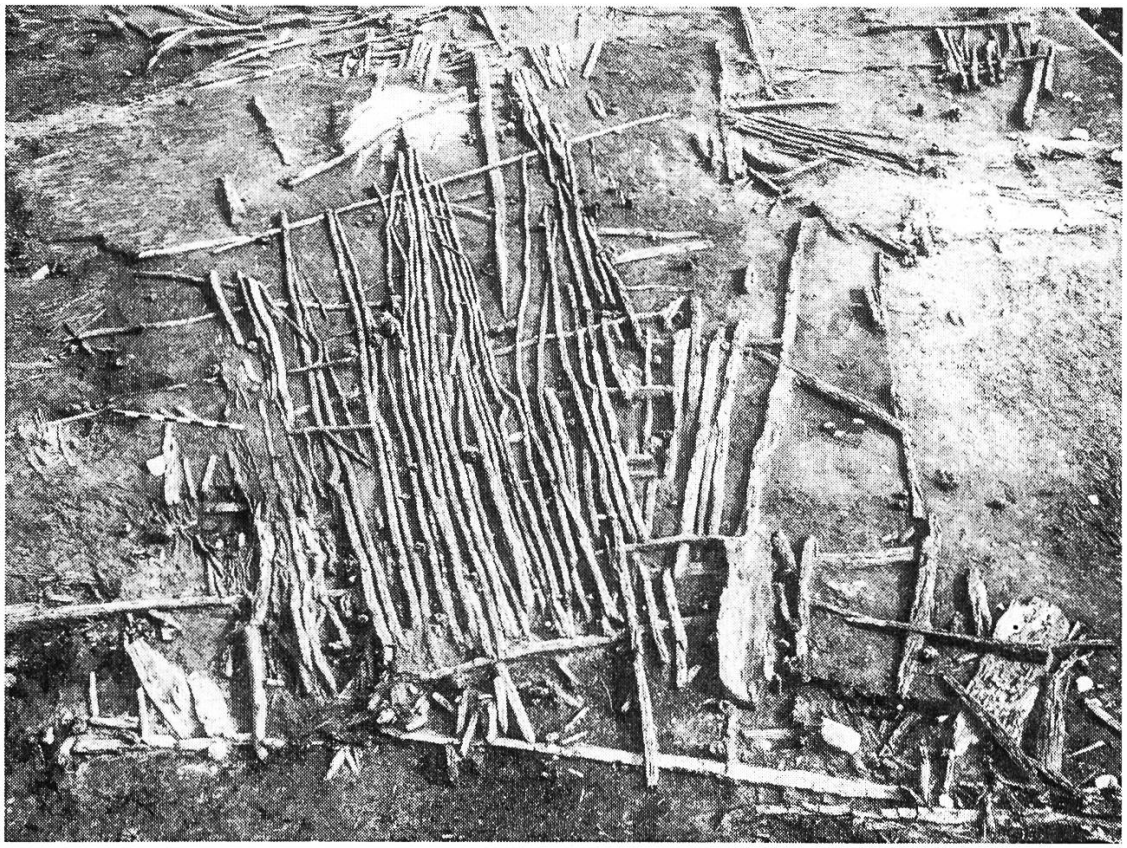
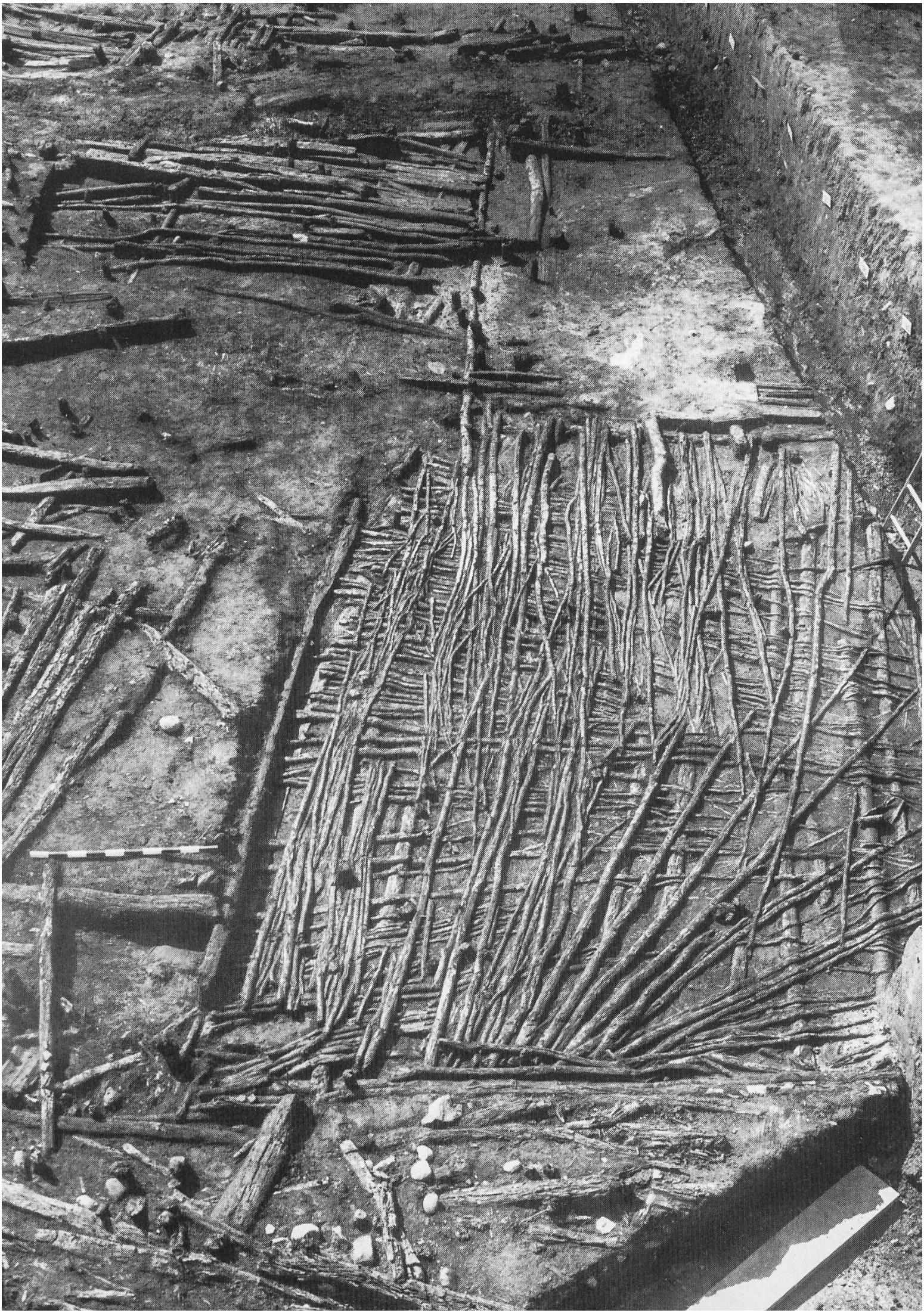


Abb. 25: Egolzwil 4. Dorf 5, Horizont der Grosshäuser. Stangenboden des Viehstalles, nach Abtragung des Gehhorizontes aus Ruten und Streue; Ansicht N-S.

rung durch die Erbauer der Langhäuser. Zum Viehläger gelangte man vom Dorfeingang dem Zaun entlang über einen massiv gebauten Weg aus Stangen und Bohlen. Ein Prügelweg führte zum Dorf selbst. Der Eingang war markiert durch eine breite ausgetretene Schwelle. Sie war seitlich begrenzt durch eine im Lauf der Zeit auf ein Vielfaches angewachsene Zahl an Torpfosten. Das ursprünglich vorhandene Holztor war 90 cm breit; sein Drehbalken hatte eine deutliche Eintiefung in der Schwelle hinterlassen. Einzelne Abschnitte der durch den Siedlungsdruck nach aussen nahezu flachgelegten Zäune liessen das Konstruktionsschema unschwer erkennen. Stets handelte es sich um gegenläufig zwischen drei stehende Pfosten eingespannte Ruten, die der Umfriedung grosse Festigkeit verliehen. Es besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass diese zweckmässige Lösung Lehngut aus

Abb. 26: Egolzwil 4. Dorf 5, Horizont der Grosshäuser. Stangenboden des Viehstalles im Ausschnitt, mit dichtem Belag schwarzglänzender Fliegenpuppen unter abgehobenem Prügel.

Abb. 27 rechts: Egolzwil 4. Östlicher Bezirk des Viehstandplatzes, bestehend aus mehreren Lagen von Stammhölzern, Stangen und Faschinen sowie Füllmaterial; unterste Schichten zu den Dörfern 3 und 4 gehörig; die oberste Lage bildet den Unterbau für den Standplatz zu Dorf 5. Im Hintergrund Herd von Grosshaus 8.



dem Hausbau darstellt. Im gleichen Zusammenhang muss auch das Fragment einer aus Ruten geflochtenen mutmasslichen Wandpartie gesehen werden.

Was die Einwohnerzahl des aus Grosshäusern gebildeten Dorfes 5 betrifft, kann von einer gleichzeitigen Besiedlung von 7 bis 9 Wohnhäusern ausgegangen und mit ungefähr 35 bis 50 Einwohnern gerechnet werden. Auf das offenbar sehr ähnlich gestaltete Nachfolgedorf 6 soll wegen des hohen Zerstörungsgrades infolge Torfstichs nicht eingegangen werden. Für alle Dörfer ist eine annähernde Konstanz in der Zahl der Wohnhäuser und mehr oder weniger auch der Eingesessenen festzustellen. Je zwei Dörfer dürften jeweils von derselben Siedlungsgemeinschaft erstellt worden sein. Die Fläche der eingezäunten Dörfer schwankte zwischen 1000 und 1100 m² (Egolzwil 5 800 m²). Alle Aufenthalte zusammengerechnet, hat die Gegenwart der Vertreter der Cortaillod-Kultur etwa 50 Jahre gedauert, nicht eingeschlossen Unterbrüche von eher geringer Zeitdauer innerhalb des Zyklus der Siedlungen 4 bis 6. Schwer abschätzbar ist die zwischen der zweiten und dritten Bebauung liegende Zahl an Jahren.

Neben den einzigartigen Befunden zum Siedlungswesen haben die Grabungen auch kultur- und wirtschaftsgeschichtlich aufschlussreiche Funde von insgesamt zwar eher bescheidener Zahl geliefert. Der Schichtpressung und anderer Gründe wegen, waren sie den einzelnen Dorfsequenzen oft nicht zuweisbar. Hier einige Bemerkungen zum Fundgut: Geräte aus Feuerstein, wie Kratzer und Messerklingen, an denen gelegentlich Schäftungsreste aus Birkenteerpech hafteten, ferner Bohrer und Spitzen sowie schliesslich die variantenreichen Pfeilspitzen aller Jagdkategorien liegen 1147 Einheiten vor. Knapp 200 Geräte aus Felsgestein umfassen Klopfer beziehungsweise Hämmer, für die Herstellung von Beilklingen, sowie Beilklingen selbst von unterschiedlicher Grösse, Machart und Zweckbestimmung. Reichlicher vertreten, nämlich mit 338 Artefakten, sind Geräte verschiedenster Fertigungsstufen aus Hirschgeweih und Knochen, wie Pfrieme

Abb. 28 rechts: Egolzwil 4. Östlicher Bezirk des Viehstandplatzes im Ausschnitt, mit abgekreuztem Stangenrost und aufgelegten Faschinen, nach Entfernung der aufliegenden Rütchenschicht, dem eigentlichen Läger. Ansicht NW-SO.

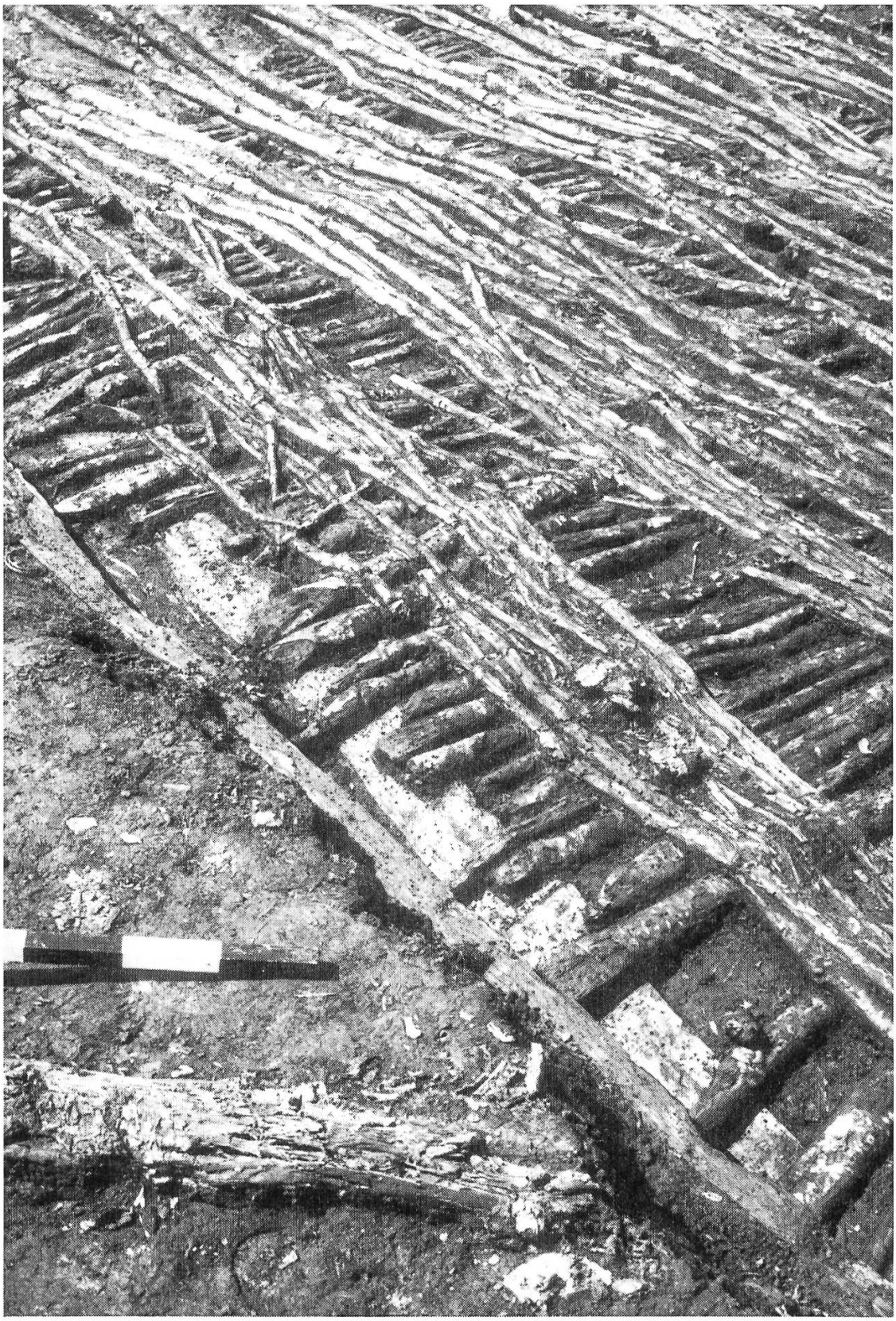


Abb. 29: Egolzwil 4. Dorf 5, Horizont der Grosshäuser. Nahansicht der Rütchenpolsterung auf dem Stangenrost des Viehlägers in gestuftem Abbaustadium.

und Dolche, oder die noch häufiger vorkommenden Spatel und Meissel. Auch Geweihfassungen für Steingeräte fehlen nicht, obwohl diese in der Regel direkt in Holz geschäftet waren. Erdhacken und Hämmer für spezielle Zwecke, Harpunen und viel andere Geräte waren ebenfalls aus dem äusserst zähen Geweih gefertigt. Zu neuen Erkenntnissen haben vor allem an die 190 Fundgegenstände aus Holz geführt; oft waren sie in Fundlage in ihrer Artefaktnatur kaum zu erkennen, besonders im Bereich von Bautrümmern. Der Verlust der Funde war zur Hauptsache in irgendeinem Defekt begründet oder auf Unachtsamkeit zurückzuführen. Der Gedanke an eine Wegwerfgesellschaft wäre jedenfalls falsch. Im Gegenteil sprechen terminal abgesplitterte und in Einhänderbeile umgewandelte Axtschäfte für eine hohe Wertschätzung des Handwerksgerätes. Auch auf dem Gebiet der Jagdmethoden haben die Holzfunde zu einer Erweiterung

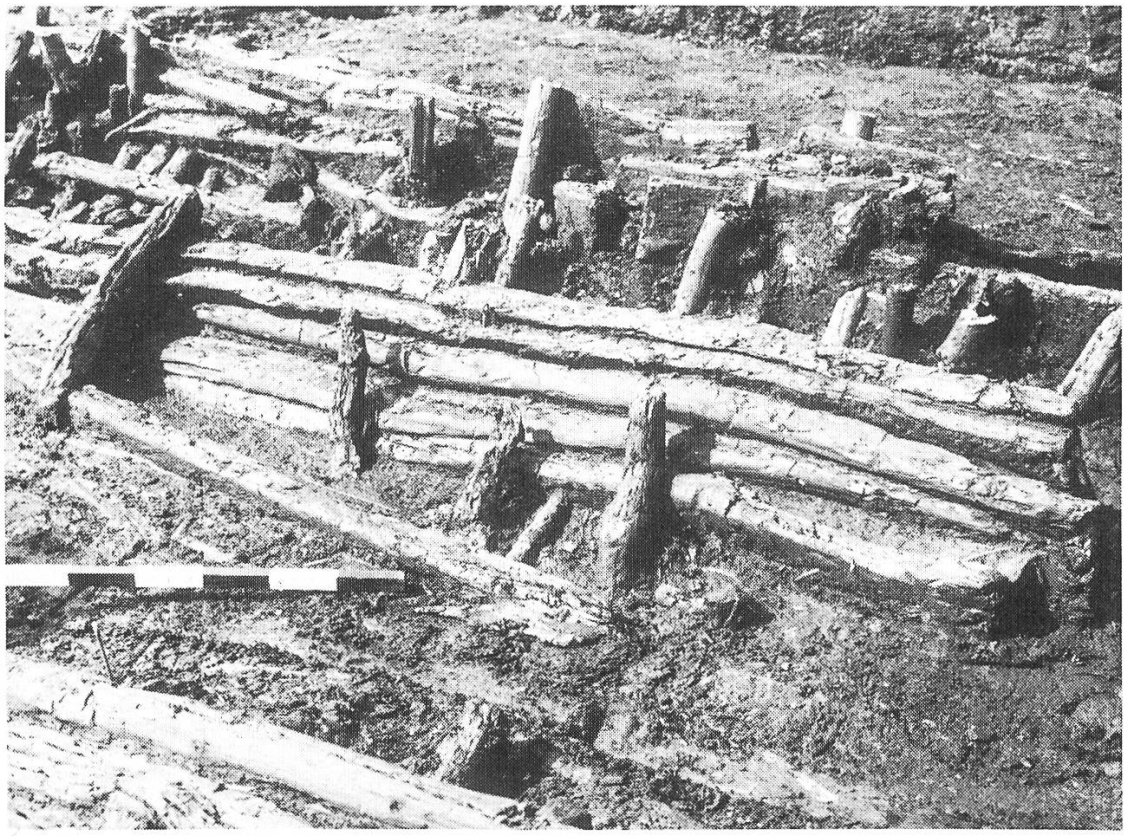


Abb. 30: Egolzwil 4. Ansicht einer Abfolge von Zäunen mit eingelegten Stangen; von den Verspannruten sind nur kleine Stücke erhalten. Blick aus der Siedlung gegen das feste Land, von S nach N.

der Kenntnisse geführt. So sind Geschossköpfe von Vogelpfeilen in mittelsteinzeitlicher Tradition und Wurfhölzer zum Vorschein gekommen und daneben eine ganze Reihe von Fragmenten von Pfeilbögen, die stets aus der spannkräftigen Eibe gefertigt waren. Auch kleine Entdeckungen, wie aus Holz geschnitzte oder aus Rütchen geflochtene Aufsteckkämme oder knöcherne Schwungrädchen für Spindeln, tragen auf ihre Weise zu einer Vertiefung der Kenntnisse der zivilisatorischen Leistung bei.

Einer bescheidenen Zahl verschiedenartiger, fast durchwegs aus Maserknollen geschnitzter Behälter aus Holz (vorwiegend Ahorn) stehen etwa 600 Gefässe aus Ton gegenüber. Ihre Bedeutung liegt in der Vielfalt der Formen und den in sie eingebundenen Stilelementen. Hinter ihnen stehen unzweifelhaft Vertreter der in ihrem Ursprung mediterranen Cortaillod-Kultur. Erstaunlich indessen ist die Gegen-

wart einiger keramischer «Fremdlinge», die über die Pfyner Kultur Einflüsse aus dem nordischen Kreis der Trichterbecher-Kultur sichtbar werden lassen.

Unter der Keramik finden sich auch stark fragmentierte Scherben mit plastischer Wiedergabe von Frauenbrüsten. Derartige Kultgefässe gynaikomorpher Prägung (und allgemein als donauländischen Ursprungs betrachtet) dürften bei vegetationskultischen oder ähnlichen religiösen Feiern Verwendung gefunden haben, mit der «Grossen Mutter» (Magna Mater/Magna Dea) im Mittelpunkt der Verehrung. Vielleicht fassen wir darin einen letzten Ausläufer einer matriarchalen Gesellschaftsordnung, deren Preisgabe in den ökonomischen Strukturen der jungsteinzeitlichen Wirtschaftsordnung begründet war. Die Beschäftigung mit den Grabungsergebnissen der beiden Wohnplätze von Egolzwil 4 und Egolzwil 5 führte unausweichlich zu einer Vielfalt ungelöster, aber auch neuer Fragen. Sie stehen an der Basis des aktuellen, im Sommer 1985 in Egolzwil 3 unter schwierigen Rahmenbedingungen begonnenen und in den darauffolgenden Jahren weitergeführten Grabungsunternehmens.

Egolzwil 3

Egolzwil 3 hat sich im Verlauf von Studien während der letzten Jahre als Schlüsselstation für das Problem des Übergangs vom Mesolithikum zum Neolithikum und der ältesten Kolonisationsvorgänge im Gebiet der Schweiz durch bäuerliche Zivilisationen und ausserdem für Fragen wirtschaftlicher Art im Bereich des Pflanzenbaus, der Tierzucht und des Jagdverhaltens herausgestellt. In der Zwischenzeit ist dieser Wohnplatz ferner zur namengebenden Station für die bereits an mehreren Fundstellen vom Zürichsee bis zum Burgäschisee, im Bernischen Mittelland, aber auch im Elsass nachgewiesene Egolzwiler Kultur geworden. Der ausgezeichnete Erhaltungszustand der Kulturschicht und vor allem der Holzgeräte ist auf die unter- und überlagernde Seekreide mit vollkommen luftabschliessendem Effekt zurückzuführen. Gegenstände aus Holz sorgten bei jeder Grabung für Überraschungen und bewirkten durch neuartige Funde eine Mehrung des Wissens über die wirtschaftlichen Aktivitäten der ältesten Bauern. Aus heutiger Sicht muss es sich bei Egolzwil 3 mit einem durch

Abb. 31: Egolzwil 4. Landseitige Zaunabfolgen und -flechtungen im westlichen Teil des Viehstandplatzes; deutlich erkennbar sind Mehrfachlagen von Spannruten; ihre Enden ragten aus der Aussenseite der Umzäunung, das heisst landseitig vor und erschwerten die Annäherung. Ansicht W-O.

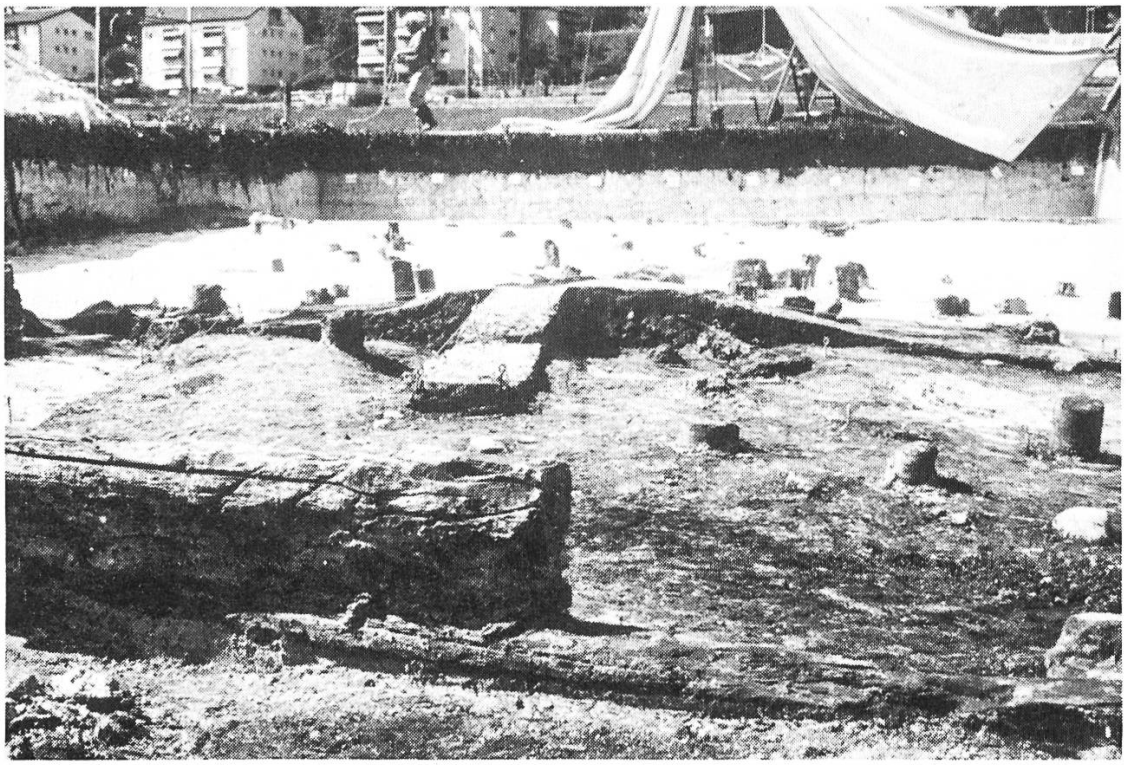


Abb. 32: Egolzwil 3. Grosser und mehrschichtiger Herdhügelkomplex 4/1986 sowie Pfosten des dazugehörigen Hauses eines Fabrikanten von Beilklingen; Blickrichtung S-N.

Bohrproben über gute 150 m Länge ausgemachten Siedlungsareal ebenfalls um eine Ansammlung mehrerer Dörfer in vertikal- wie auch horizontalstratigraphischer Anordnung handeln. So waren in und zwischen den Herdstellen 1 und 2/1986 drei durch Kulturschicht getrennte Bodenbeläge aus Rindenbahnen erkennbar. Ob sie hausspezifische Erneuerungsphasen oder Dorfabfolgen darstellen, lässt sich gegenwärtig nicht entscheiden. Ihre Aufschlüsselung und Ermittlung der Hausgrundrisse über dendrochronologisch ausgemachte Fälldaten sowie Differenzierung der Häuser nach Zweckbestimmung bilden weitere Programmpunkte des vielschichtigen neuen Unternehmens. Im Verlauf der zweiten Grabung beispielsweise konnte eindeutig das Haus eines Fabrikanten von Beilklingen festgestellt werden; im Umfeld von Herd 4/1986 (provisorische Bezeichnung) lagen zahlreiche Werkstücke und Halbfabrikate wie auch Fertigprodukte von

Abb. 33: Egolzwil 3. Streitäxte mit präziser Schaftlochbohrung aus dem Haus des Beilfabrikanten.

Klingen aus Felsgestein, u.a. auch zwei Streitäxte sowie mehrere Schleifplatten, verstreut (Abb. 32 und 33).

Ein Anliegen ganz besonderer Art bildet sodann der Problemkreis der Verhaltensweise mittelsteinzeitlicher Bevölkerungsgruppen anlässlich des Erscheinens von Kolonisatoren höherer Zivilisationsstufe und möglicher Akkulturationsvorgänge, neben Fragen nach Ursprung und Herkunft der Egolzwiler Kultur. Schon im Verlauf unserer ersten Grabung wurde deutlich, dass die Träger der Egolzwiler Kultur bei ihrer Ankunft im Wauwilermoos eine vom See freigegebene Strandzone vorfanden, die sie, unter Umgehung aufwendiger Rodungsarbeiten und der leichten Pfählung wegen, als Baugrund aufsuchten. Daher liegen die Herdplatten aus Lehm der Gründungssiedlung und ebenso die Rindenböden der Häuser direkt auf der blanken Seekreide (Abb. 34). Letztere verhält sich bei niedrigem

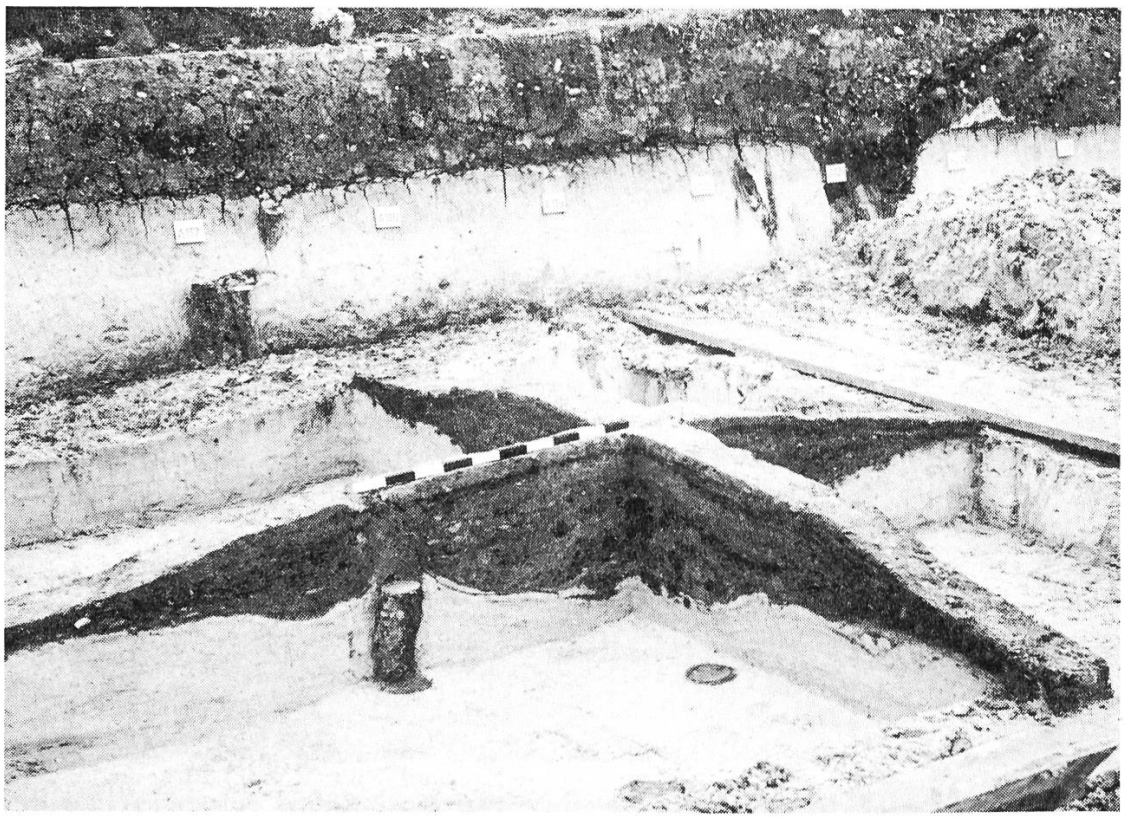


Abb. 34: Egolzwil 3. Unmittelbar auf der unteren Seekreide, nach Zurückweichen des Wassers erbauter und mehrfach erneuerter Herd im Kreuzschnitt, nach Abschluss der Untersuchung; Herd 5/1986 von SW nach NO.

Wasserstand und trockenem Wetter wie eine zähplastische, aber gut begehbare Masse. Neben weiteren Bodenbelägen aus Moos und fein verschnürten Rutenmatten stellten sich als zusätzliches Bauelement hauptsächlich Reste stehender Pfosten ein. Diese reichten, nach Aussage zweier risikobefrachteter Stichproben, bis 3 m tief in die unter Seekreide (Abb. 35). Vielgestaltig waren Grösse, Form und Bauweise der zahlreichen Feuerherde. Mehrheitlich bildeten sie eigentliche Herdkomplexe beziehungsweise durch wiederholte Erneuerungen der Platte in vertikaler, aber auch horizontaler Anordnung zusammengewachsene Gebilde. Alle Herdstellen wurden auf ihren Aufbau und somit gewissermassen auf die Benutzungsdauer untersucht (Abb. 36 und 37). Solche von 6 bis 12 und mehr m^2 Fläche stellten nichts Aussergewöhnliches dar. Während primäre Herdplatten meistens unmittelbar auf den alten Seeboden oder bereits gebildete

Abb. 35: Egolzwil 3. Freilegung eines in der unteren Seekreide verankerten Pfahles bis zur Spitze in 3 m Tiefe; Südfeld, Grabung 1988.

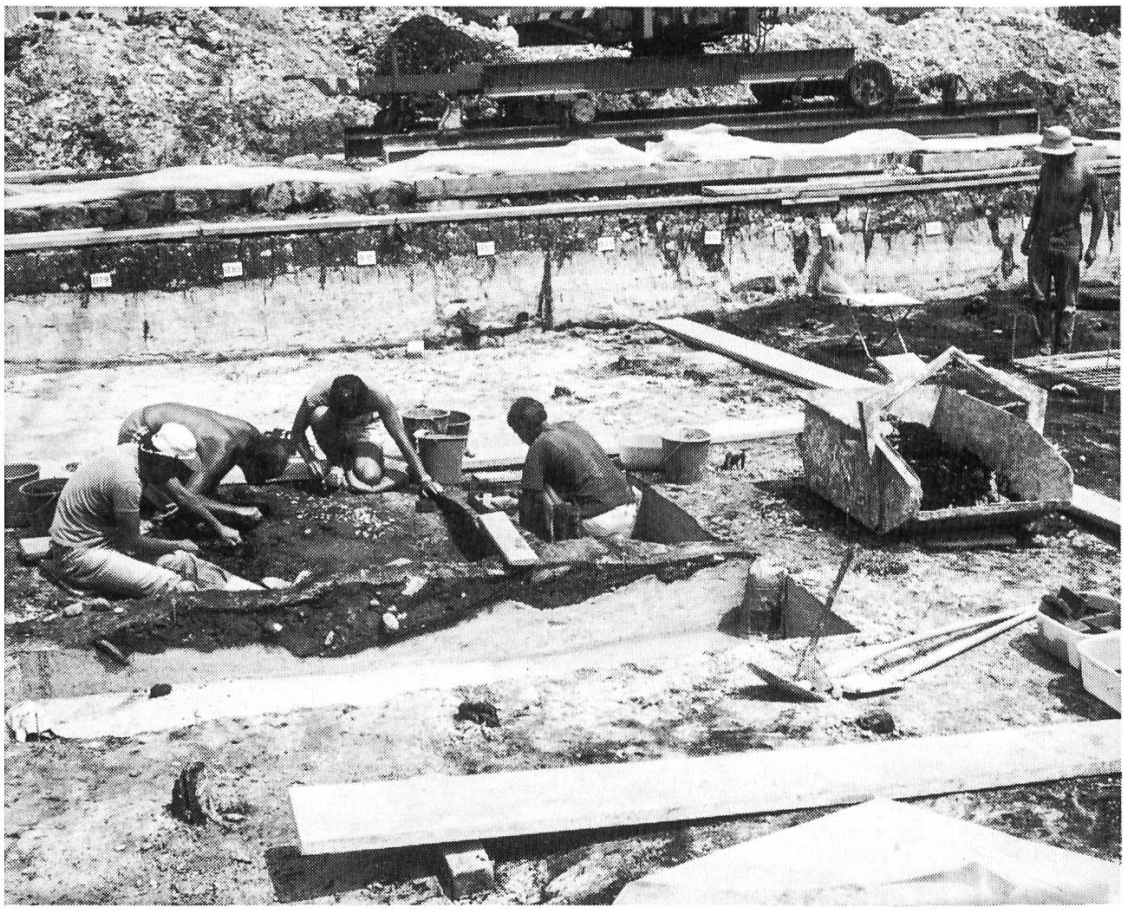


Abb. 36: Egolzwil 3: Untersuchung von Herd 1, Grabung 1987 und Präparation eines Feuersteinschlagplatzes auf dessen östlicher Hälfte.

Kulturschicht ausgebreitet worden waren, fanden Rindenbahnen sehr oft Verwendung als Unterlagsböden bei Herderneuerungen (Abb. 38 und 39). Gelegentlich bediente man sich ferner eines Rostes aus Spaltbrettern von Eiche zum gleichen Zweck. Bei drei Herden lag zuunterst eigenartigerweise ein vollständiger Beilschaft. Als Beispiel für die Vielgestaltigkeit der Herde in ihrer Aussage sei ein weiteres Mal die zweifelhafte Tragfähigkeit des kreidigen Baugrundes in Erinnerung gerufen. Seine ungleichmässige Belastung konnte sich sowohl im Einsinken der Lehmplatten manifestieren, als auch nur in wellenförmigen Deformationen des Untergrundes (Abb. 40), wie sie ganz allgemein das Siedlungsgelände von Egolzwil 3 charakterisieren.

Diesen paar Schlaglichtern auf die Baustrukturen seien noch einige

Abb. 37: Egolzwil 3. Unterste Lehmplatte von Herd 1 in der Verwendung als Schlagplatz; mit zahlreichen Abschlägen aus Quarzit, Bergkristall und Feuerstein übersät. Blickrichtung N-S.

Bemerkungen zum Fundgut angefügt. Keine Seltenheit bildeten Beilschäfte und Fragmente von solchen. Zusammen mit den Altfunden betragen sie heute schon über 50 Einheiten. Ferner stellten sich mehrere Y-förmige Erntemesser ein, einzelne davon mit eingepichter Feuersteinklinge. Hinzu kommen ein Dutzend Schalen und Schöpflöffel aus Holz in unterschiedlichen Fertigungsstadien und verschiedenartiges Handwerksgerät für Haus- und Ackerbau. Bei einzelnen neuartigen Funden ist die Zweckbestimmung noch an Vermutungen gebunden oder völlig unbekannt. Aufschlussreich hinsichtlich des Technologiestandes ist ein mit Nut versehenes Eichenbrett als Teil einer zusammengesetzten Scheibe, das die Kamm-Nut-Verbindung mit einem Schlag 6000 Jahre alt werden lässt. Ähnliches gilt für Archi-

Abb. 38: Egolzwil 3. Auf Rindenbahnen verlegte Feuerstelle im Kreuzschnitt; Herd 1, Grabung 1986, von N nach S.

tekturstücke aus Holz mit mittels Dechsel ausgeschnittenen Aussparungen für Verbindungen.

In vorerst noch engen Grenzen hielten sich textile Reste von Vliessgeflechten, Netzen, Umwicklungen, Schnüren und Seilen (Abb. 41 und 42). Dagegen überraschte ein reiches Anschauungsmaterial an Keramik. Der rundbodige Kochtopf und die bauchige Flasche mit drei, ausnahmsweise auch vier Bandösen vorkommend, verkörpern die beiden Grundformen. Im übrigen aber erscheint die qualitätsvolle Irdenware in zahlreichen Variationen hinsichtlich Grösse und Ausstattung mit Ösen, Bandhenkeln, Knubben sowie Zierleisten. Das Ergebnis des Zusammenbaus des Scherbenmaterials und grösserer Partien liegt bei etwa 80 mehr oder weniger vollständig erhaltenen Gefässen (Abb. 43). Für grosse Überraschung sorgte ein schwarztoniger Kugelbecher mit weiss inkrustierten Einstichmustern, als Vertreter der Rössener Kultur; Fremdelement in der Egolzwiler Kultur oder

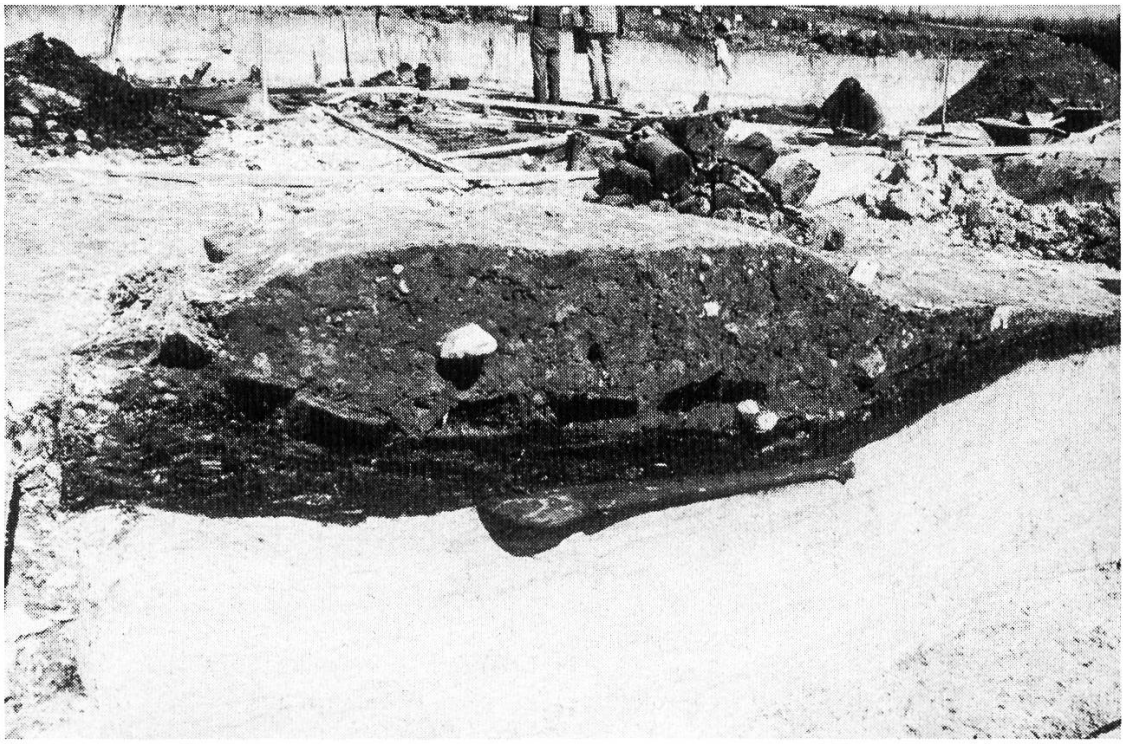


Abb. 39: Egolzwil 3. Schnitt durch sekundär erbauten Herd über schon vorhandener Kulturschicht, unter Verwendung von Spaltbrettern aus Eiche als Unterlage; zwischen unterer Seekreide und Kulturschicht liegt ein vollständiger Beilschaft aus Esche. Herd 2, Grabung 1985, von W nach O.

ursprungsweisender Bestandteil derselben? Ebenfalls überraschend, aber nicht ganz unerwartet kam da und dort ein Mikrolith zum Vorschein, eine klassische Kerbklinge oder eine querschneidige Pfeilspitze, wie solche den spätmesolithischen Fundhorizont von Schötz 7, am gegenüberliegenden Ufer des Wauwilersees, kennzeichnen. Und zu guter Letzt hatte eine mittelsteinzeitliche Knochenharpune ihren Flug im land- und seeseitig durch eine hochreichende und kräftige Flechtwand geschützten Dorf von Egolzwil 3 beendet, oder gehörte ihr Besitzer zu einer Gruppe akkulturierter Ureinwohner? Die Harpunen der Egolzwiler Kultur bestehen offenbar, wie ein erstes Fundstück dieser Art vermuten lässt, aus Lamellen von Hirschgeweih, was durchaus neolithischer Machart entspricht. Neuigkeiten aus dem Umfeld tiefgreifender Veränderungen erfahren wir ferner durch die Auswertung der Tierknochen. Einem Drittel Haustiere stehen zwei Drittel Beutetiere gegenüber. Der Haustierbestand setzt sich zusam-

Abb. 40: Egolzwil 3. Südlicher Schenkel des grossen Herdkomplexes 3/85, mit Einbrucherscheinungen und wellenförmiger Deformation des Baugrundes; Blickrichtung W-O.

men aus Schaf und Ziege sowie dem zahlenmässig leicht dominierenden Schwein. Haus- und Wildschwein lassen sich nach den Angaben von H. R. Stampfli, der fliessenden Übergänge wegen, in keinem Fall klar trennen, und Vermischung der beiden Arten liegt offensichtlich vor. Vier vereinzelt vorkommende Rinderknochen lassen die Frage Wild- oder Zuchtrind offen. Rund die Hälfte der Jagdbeute umfasst, analog der auf Ziege und Schaf ausgerichteten Kleintierzucht der Dorfbewohner, das Reh, gefolgt von 30 Prozent Wildschwein und nur 13 Prozent Hirsch sowie praktisch jede Art von Wildtier, vom Bär über Elch, Luchs und Fischotter bis hin zum Igel. Die Beurteilung des Stellenwertes der Kleintierhaltung und deren züchterischen Belangen sowie die Bedeutung des Getreidebaus für die Ernährung zählen zu den Herausforderungen weiterer Grabungen; dahin gehört ebenfalls die Frage der bevorzugten jägerischen Ausrichtung auf Reh, wie man sie bis heute aus keiner anderen jungsteinzeitlichen Siedlung kennt.

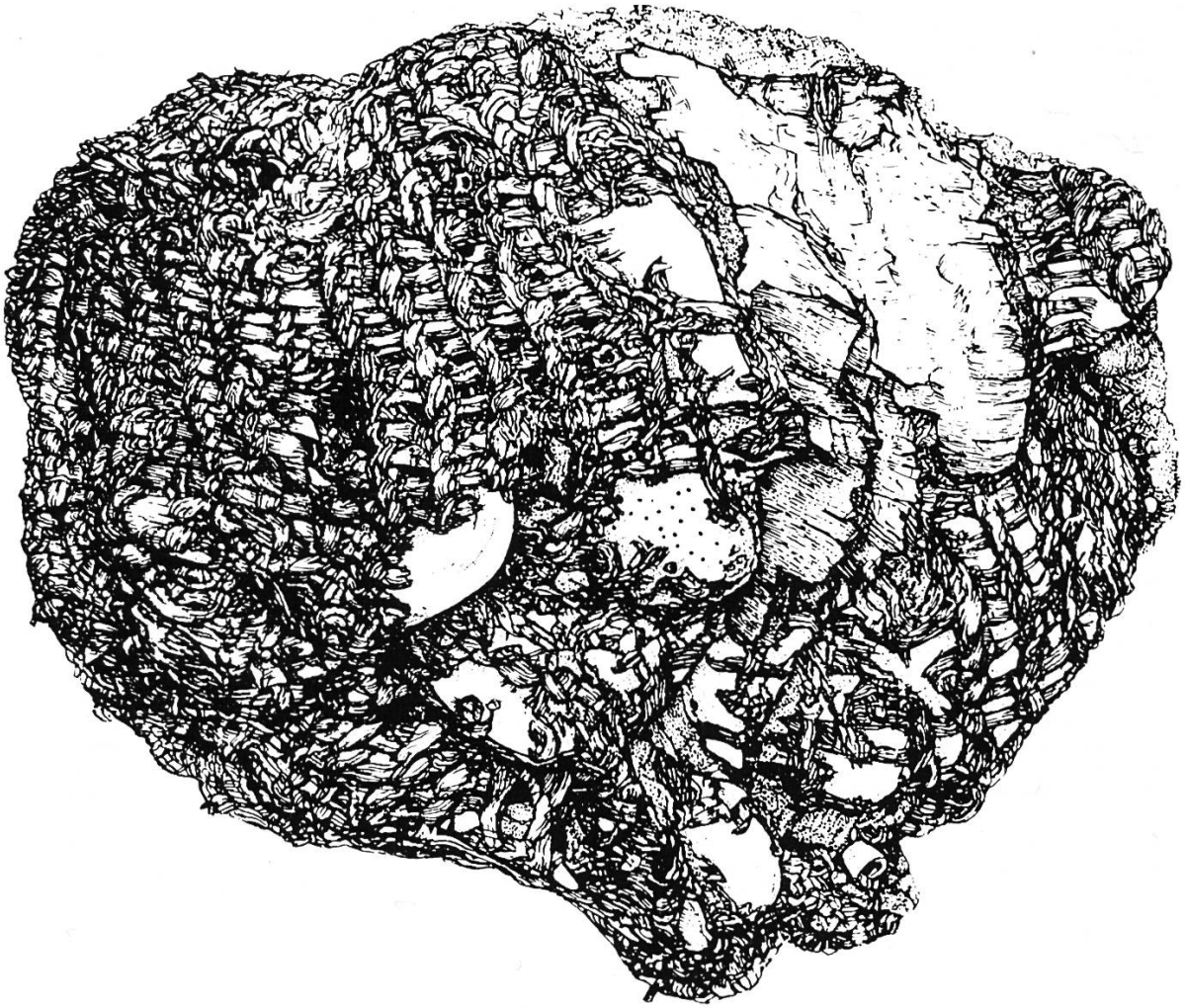


Abb. 41: Egolzwil 3. Netzbeutel, Steinperlen und Amulette aus Tritonschnecken sowie Feuersteinabschläge enthaltend.

Abschliessend sei noch einmal auf die Vorzüge der reizvollen Ebene des Wauwilermooses für die Erforschung des Neolithikums erinnert. Im Zeitalter der bedeutsamen Erfindungen lag es in einem der Brennpunkte der grossen europäischen Kulturströmungen und weist in dieser Beziehung gewisse Ähnlichkeiten mit Gomolava an der Save auf. Was im Tell von Gomolava in den mächtigen Lössaufschüttungen an jungsteinzeitlichen Daseinsformen überliefert wird, haben im Wauwilermoos die Seeablagerungen, Kreide, Gyttja und Torf eingeschlossen und das kulturelle Erbe der Nachwelt als archäologische Botschaft verschlüsselt überliefert.

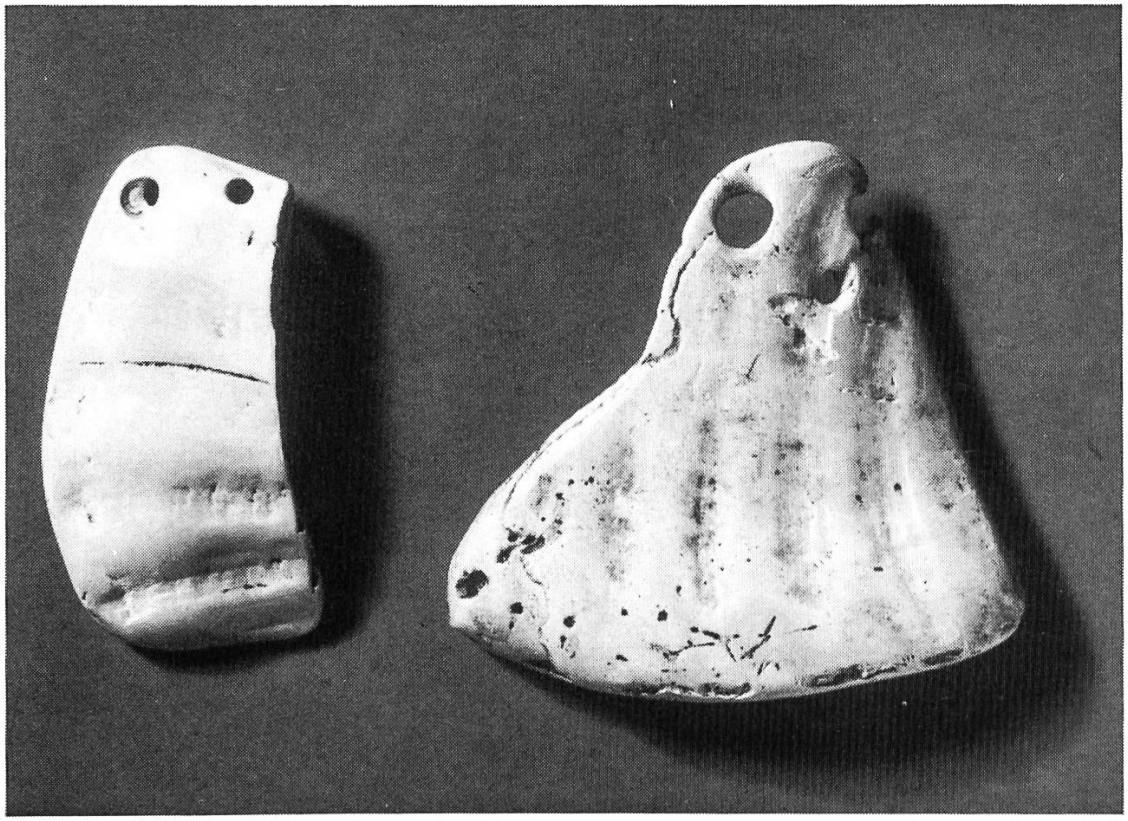


Abb. 42: Egolzwil 3. Aus dem Inhalt des Netzbeutels: Amulette aus dem Gehäuse von Tritonschnecken, Beleg für frühen Güteraustausch aus dem Mittelmeergebiet über die Alpen ins Wauwilermoos.

Literaturhinweise

Wauwilermoos als Siedlungsgebiet

Egolzwil (Kanton Luzern): Reallexikon der Germanischen Altertumskunde (J. Hoops), 6, S. 475–477.
Wyss R.: Das mittelsteinzeitliche Hirschjägerlager von Schötz 7 im Wauwilermoos; Naturwissenschaftlicher Beitrag Hans R. Stampfli, Archäologische Forschungen, Zürich 1979.
Scherer E. et al.: Die neolithischen Pfahlbauten im Gebiet des ehemaligen Wauwilersees, Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Luzern IX., 1924.

Abb. 43: Egolzwil 3. Keramische Leitformen der Egolzwiler Kultur: Kochtopf und Flaschen, in vielen Variationen.

Egolzwil 5 und Egolzwil 4

Vogt E.: Siedlungswesen, in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Band II, Die Jüngere Steinzeit, Basel 1969, S. 157–174.
Wyss R.: Das jungsteinzeitliche Jäger-Bauerndorf von Egolzwil 5 im Wauwilermoos, Naturwissenschaftliche Beiträge; Hans R. Stampfli, Samuel Wegmüller, Fritz H. Schweingruber, Archäologische Forschungen, Zürich, 1976.
Wyss R.: Die jungsteinzeitlichen Bauerndörfer Egolzwil 5 und Egolzwil 4 im Wauwilermoos (Kt. Luzern), in: Siedlungsarchäologie der Schweiz, Basel, 1981.
Wyss R. et al: Die jungsteinzeitlichen Bauerndörfer von Egolzwil 4 im Wauwilermoos, Archäologische Forschungen, Zürich, 1983; Band 1, Die Funde, Bettina Rüttimann,

Geräte aus Feuerstein, René Wyss, Geräte aus Felsgestein; Band 2, Die Funde, Bettina Rüttimann, Geräte aus Knochen, René Wyss, Geräte aus Holz, Jakob Bill, Keramik, Band 3, René Wyss, Die Siedlungsreste, Zürich 1988.

Egolzwil 3

Vogt E.: Das steinzeitliche Uferdorf Egolzwil 3 (Kt. Luzern), Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 12, 1951, S. 193–215.
Wyss R.: Die Egolzwiler Kultur, Aus dem Schweizerischen Landesmuseum 12, 1971.
Wyss R.: Wirtschaft und Gesellschaft in der Jungsteinzeit, Monographien zur Schweizer Geschichte 6, Bern 1973, «Das Siedlungswesen», S. 13–27.
Bill J.: Gedanken zur jungsteinzeitlichen Siedlung Egolzwil 3, Festschrift Walter Drack (Herausgeber K. Stüber, A. Zürcher), Zürich 1977, S. 17–23.
Wyss R.: Neue Ausgrabungen in Egolzwil 3, Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums 94, 1985, S. 53–58; 95, 1986; S. 51–57; 96, 1987, S. 68–73; 97, 1988, S. 76–81.
Wyss R.: Die Bedeutung des Wauwilermooses für die Jungsteinzeitforschung, Archäologie der Schweiz 11, 1988, S. 40–52.
Wyss R.: Ein viehzüchterisch bedeutender Wohnplatz aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrtausends v. Chr., Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 46, 1989, S. 193–203.
Speck J.: Zur Siedlungsgeschichte des Wauwilermooses, in: Die ersten Bauern, Schweizerisches Landesmuseum Zürich, 1990, Band 1, S. 255–270.
Wyss R.: Ausgrabungen des Schweizerischen Landesmuseums im Wauwilermoos, in: Die ersten Bauern, Schweizerisches Landesmuseum Zürich, 1990, Band 1, S. 271–280.
Wyss R.: Ein Netzbeutel zur Thematik des Fernhandels, in: Die ersten Bauern, Schweizerisches Landesmuseum Zürich, 1990, Band 1, S. 131–133.

Bildnachweis:

Grabungsaufnahmen: Jürg Elmer, Schweizerisches Landesmuseum Zürich.
Objektaufnahmen: Marianne Knecht, Schweizerisches Landesmuseum Zürich.
Planzeichnung: Claudius Geiser, Schweizerisches Landesmuseum Zürich.
Objektzeichnung: Lydia Neidhart, Schweizerisches Landesmuseum Zürich.
Modellbau: Fritz Rüfenacht, Schweizerisches Landesmuseum Zürich.